

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

### Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit dem „Sonntags-Blatt“ 10 Pf. Bei Abholung aus unserer Expedition Zimmerstraße 44 1 Mark pro Monat. Postabonnemern 4 Mark pro Quartal. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1888 unter Nr. 866.)

Für das Ausland: Täglich unter Kreuzband durch unsere Expedition 3 Mark pro Monat.

### Insertionsgebühr

beträgt für die 4spaltige Petitzeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 20 Pf. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen. Die Expedition ist an Wochentagen bis 1 Uhr Mittags und von 3-7 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen bis 10 Uhr Vormittags geöffnet.

• Fernsprecher: Amt VI. Nr. 4106. •

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Bu den Stadtverordneten-Wahlen.

Im November finden die regelmäßigen Ergänzungs-Wahlen für die Berliner Stadtverordneten-Versammlung statt, und die Parteigenossen sind damit vor die Aufgabe gestellt, die Interessen der Sozialdemokratie auch bei diesen Wahlen kräftig zu vertreten.

Die während der letzten Wochen in Versammlungen mehrfach zum Ausdruck gelangte Ansicht, es sei richtig und geboten, daß die sozialdemokratische Partei sich an den Kommunalwahlen nicht beteilige, halten wir weder vom prinzipiellen noch vom taktischen Standpunkt aus für zutreffend; wir sind im Gegenteil überzeugt, daß eine, wie wir zuversichtlich hoffen, zahlreiche Beteiligung der Partei nach allen Seiten hin nur zum Vortheil gereichen kann.

Was zunächst die prinzipielle Seite der Frage anlangt, so hat die sozialdemokratische Partei in ihrem Programm und auf all ihren Parteitagungen neben den Reichstagswahlen auch stets die Landtags- und Gemeindevahlen als ein mit Anspannung aller Kräfte zu benutzendes Kampfmittel empfohlen, und die Beteiligung an all diesen Wahlen nur an die eine, nach unserer Auffassung selbstverständliche Bedingung geknüpft, daß nur Kandidaten aufgestellt werden, welche der Sozialdemokratie angehören und deren Programm und Ziele unerschrocken und nachdrücklich zu vertreten bereit sind.

Ebenso ist mit Zug und Recht stets betont und gefordert worden, daß Kompromisse mit anderen Parteien, welchen Namen diese auch führen mögen, nicht geschlossen werden sollen. Gemäß dieser prinzipiellen Stellung, welche von Kongress zu Kongress mit immer mehr Nachdruck als den Aufgaben und Interessen der Partei entsprechend betont wurde, beteiligten sich die Genossen in Deutschland da, wo sie Aussicht auf Erfolg haben, an den Wahlen zu den Landtagen und zu den Gemeindevvertretungen.

Der Parteitag der deutschen Sozialdemokratie in St. Gallen im Jahre 1887, sowie der diesjährige internationale Arbeiterkongress in Paris haben die Nothwendigkeit der Beteiligung der Arbeiterklasse an den Wahlen ausdrücklich anerkannt und gefordert, weil diese Körperschaften ebenfalls prinzipiell dafür eintreten, daß die Arbeiterklasse sich politische Macht erkämpfen muß, um ihr Ziel, die Befreiung der Arbeit von der Ausbeutung des Kapitalismus, zu erreichen.

Hierbei kann kein Unterschied zwischen den Vertretungen, für welche gewählt wird, gemacht werden. Die Sozialdemokratie, als die politische Vertretung der Arbeiterklasse, hat auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens die Aufgabe, durch rücksichtslose, schneidige, nur die Klasseninteressen des Proletariats im Auge habende Kritik die Un-

gerechtigkeit und Unhaltbarkeit der heutigen politischen und wirtschaftlichen Zustände nachzuweisen, die sogenannte Arbeiterfreundlichkeit der herrschenden Klassen in ihrem wahren Licht zu zeigen, und durch, dem sozialdemokratischen Programm entsprechende Anträge die Rechte der Besitzlosen, die Forderungen der Arbeiter wahrzunehmen.

Dies gilt für den Reichstag sowohl als für die Landtage und die Gemeindevvertretungen; überall findet sich für diese Thätigkeit überreicher Stoff; in allen diesen Körperschaften haben die herrschenden Klassen Einrichtungen zum Nachtheile der Arbeiterklasse getroffen; ihnen diese Macht ungehindert überlassen, heißt die Ausbeutung und Unterdrückung der Schwachen durch die Starlen verewigen.

Deshalb muß die Sozialdemokratie sich prinzipiell für die Beteiligung an all denjenigen Wahlen erklären, bei denen es möglich ist, die Stellung der Partei rein und unverfälscht zum Ausdruck zu bringen, bei denen es gelingt, gestützt auf die eigene Kraft, der Bourgeoisie auf den Leib zu rücken, ihre festgefugte Herrschaft zu zerbröckeln, den Interessen der alten überlebten bürgerlichen Gesellschaft die Interessen der mächtig aufstrebenden, das Wohl Aller vertretenden Arbeiterklasse entgegenzustellen.

Diese Grundsätze, auf die Kommunalwahlen in Berlin angewandt, müssen wir vom prinzipiellen Standpunkt aus die Frage, ob die Genossen sich an denselben zu beteiligen haben, unbedingt bejahen, weil nach den Bestimmungen der für diese Wahlen maßgebenden Städteordnung es möglich ist, in der dritten Abtheilung Kandidaten mit Aussicht auf Erfolg aufzustellen, und weil bei diesen Wahlen, wenn auch durch einen Census und durch die Klasseneintheilung in höchst ungeredeter Weise stark behindert, die sozialdemokratischen Ueberzeugungen zum Siege und demnach in der Stadtverordneten-Versammlung zur Vertretung gelangen können.

Nun zu den taktischen Gesichtspunkten. So wenig wir den Werth des Parlamentarismus — und ein nicht gar zu kleines Parlament ist ja schließlich die Berliner Stadtverordneten-Versammlung — überschätzen, und so genau wir auch wissen, daß unsere Forderungen und Ziele von dem heutigen Parlamentarismus, der ja nur der Ausdruck der bürgerlichen Klassenherrschaft ist, nicht erfüllt werden können, so sehr bedürfen wir der mit dem Parlamentarismus und dem Wahlen verbundenen Agitation; die Möglichkeit bei den Wahlen, in Versammlungen und durch Flugblätter, durch Hausagitation und durch Aufklärung an den Arbeitsstätten für die Verbreitung unserer Ideen zu wirken, dafür zu sorgen, daß unsere Forderungen immer tiefer in die Massen dringen, immer mehr Herz und Kopf der arbeitenden Bevölkerung ergreifen, und damit unsere Armeen verstärken, ist es, was uns den Parlamentarismus als werthvolles Kampfmittel ansehen läßt. Und dieses Mittels sollten wir uns nicht bei jeder Gelegenheit bedienen? Namentlich jetzt nicht, wo die Legislaturperioden für den Reichstag verlängert sind, und unsere Heerschaaren auf diesem Gebiet fünf Jahre mit Gewehr bei Fuß stehen müssen?

Rein, das kann nicht im Interesse der Partei liegen; nur in rüstigem unaufhörlichem Kampf können wir vorwärts, und der Aufmarsch der Berliner Genossen, der, alle zwei Jahre andere Stadtbezirke umfassend, zu einer Musterung die Möglichkeit giebt, kann nur nutzbringend sein. Aus diesem Grunde schon, wobei der Sieg nicht einmal die Hauptrolle spielt, empfiehlt sich also eine rührige Beteiligung an den Stadtverordnetenwahlen; dann aber weiter auf die lokalen Verhältnisse eingehend, müssen wir in erster Reihe auf die Nothwendigkeit hinweisen, die städtische Verwaltung, die heut nach rein manchesterlichen Grundsätzen geführt wird, einer Kritik von unserem Standpunkt aus zu unterziehen.

Die Ausnutzung der Straßen und Plätze durch Altien-gesellschaften, welche im Interesse des Privatkapitals erfolgt, die Konfiskation der als Kopfsteuer wirkenden, die ärmeren Klassen der Bevölkerung auf das Schreckendste drückenden Miethsteuer, die in vielen Zweigen überaus schlechte Bezahlung der städtischen Arbeiter, das, in seinen Folgen, der Bürgerschaft zum Nachtheil gereichende Submissionswesen, alle diese Einrichtungen müssen zu Gunsten der gesamten Bevölkerung geändert werden; die Verschwendung, welche mit der Errichtung von Denkmälern, Ausschmückung der Straßen bei Besuchen fremder Fürsten getrieben, die Aufwendungen, welche aus politischen und höfischen Rücksichten für Dinge gemacht werden, die der kommunalen Verwaltung ganz fern liegen, müssen aufhören; die Gehaltsbesserungen der hochbezahlten Stadträte müssen Einkommensbesserungen der unauskömmlich bezahlten städtischen Arbeiter und kleinen Beamten folgen, innerhalb der städtischen Armenpflege müssen wahrhaft humane Grundsätze Platz greifen, die Pensionierung und Altersversorgung aller städtischen Angestellten muß nicht wie jetzt, nach oben hin, sondern im Gegentheil, nach unten hin ausgedehnt werden; kurz, es muß auf allen Gebieten des städtischen Gemeinwesens die sozialdemokratische Forderung: „Gleiches Recht für Alle“, gestellt und vertreten werden.

So wenig Positives die sozialdemokratischen Stadtverordneten in der, dem Klasseninteresse der Bourgeoisie entsprechend zusammengesetzten Versammlung leisten können — die letzten sechs Jahre haben dies gezeigt, wobei übrigens äußere Verhältnisse, die zeitweise Unmöglichkeit, selbstständige Anträge zu stellen, eine Rolle gespielt haben — so nützlich konnten dieselben sich jedoch in der Kritik der Verwaltungsgrundsätze, und namentlich auch in der Verhütung von dem heutigen gesellschaftlichen Prinzip dienenden Einrichtungen machen.

Mehr noch, wie geschehen, wäre die Klassenherrschaft zum Ausdruck gekommen, noch weniger Rücksicht wäre auf die große Majorität der arbeitenden Bevölkerung genommen worden, wenn die Herren ganz unter sich geblieben, wenn nicht durch die Sozialdemokraten im „Rothen Hause“ den Begierden ein Bügel angelegt worden wäre.

Die bloße Anwesenheit unserer Genossen, die Möglich-

## Feuilleton.

(Abdruck verboten.)

[87]

## Ein Goldmensch.

Roman von Maurus Jókai.

Timea war stark und ein Mörder kämpft immer nur mit halber Kraft. Stumm rangen sie so miteinander in der Finsterniß, die Teppiche des Fußbodens dämpften den Schall ihrer Tritte. Jetzt erschallt ein gespenstiger Aufschrei im Nebenzimmer. „Mörder!“ brüllt in Verweisung eine gespenstige Stimme. Es ist Frau Sophiens Stimme. Bei diesem Rufe fühlte Athalie ihre Glieder gelähmt.

Das warme Blut des Opfers strömte auf ihr Gesicht herab. Im Nebenzimmer hört man das Klirren von Fensterscheiben; durch das eingeschlagene Fenster läßt Frau Sophiens gellende Stimme den Ruf durch die ruhige Gasse erdröhen: „Mörder! Mörder!“

Athalie läßt erschrocken den Säbel los und verwendet beide Hände dazu, um ihre Haare von Timea's Fingern zu befreien; jetzt ist schon sie die Angegriffene, jetzt ist schon sie die Geängstete. So wie sie ihr Haar freigemacht, stößt sie Timea von sich, läuft zur Oeffnung des Verstecks und zieht leise den Rahmen des Heiligenbildes hinter sich nach.

Timea schwankt noch einige Schritte vorwärts mit dem in ihrer Hand zurückgebliebenen Säbel und stürzt ohnmächtig auf den Fußsteppich.

Auf den Allarmruf Frau Sophiens erschallen Sturm-schritte auf der Gasse. Die Patrouille nähert sich. Der Major ist der Erste, der das Haus erreicht. Frau Sophie erkennt ihn und ruft ihm zu: „Eilen Sie, eilen Sie! Man ermordet Timea“ der Major reißt an der Thorschwelle, pocht

an das Thor, aber Niemand kommt es öffnen. Die Soldaten wollen das Thor einschlagen, aber es ist zu fest, es giebt nicht nach. „Weden Sie die Diensthöten, damit sie das Thor öffnen,“ schreit der Major hinaus. Frau Sophie rennt mit jener blinden Kühnheit, welche bei einem großen Schreck einzutreten pflegt, durch die finstern Zimmer und fensterlosen Gänge, sich an Möbeln und Thürpfosten anstoßend, bis sie endlich ins Diensthötenzimmer gefunden. Dort sah sie wieder ihren Traum von vorhin. Das Gesinde lag schlafend umher, wirr durcheinander; der Kutscher rüchlings auf der Ofenbank, der Bediente auf den Tisch hingefunken, der Hausknecht auf den Dielen ausgestreckt, das Stubenmädchen auf dem Herd, über den ihr Kopf herabhing. Im Leuchter flackerte eine herabgebrannte Kerze und warf unheimliche Schlaglichter auf die groteske Schlafergruppe.

„Mörder sind im Haus!“ schrie Frau Sophie mit vor Schreck zitternder Stimme unter die Schlafenden. Ihren Worten antwortete nur das Schnarchen eines schwer Kränmenden. Sie rüttelte einzelne Schläfer auf, schrie ihnen ihre Namen ins Ohr, sie sanken aber wieder zurück ohne zu erwachen. Von dem Hausthor her vernahm man das Dröhnen der Kolbenschläge. Auch der Hausmeister ist nicht zu erwecken. Aber in seiner Tasche steckt der Thorschlüssel. Frau Sophie nahm mit großer Anstrengung den Schlüssel heraus und lief damit durch den dunkeln Gang über die dunkle Treppe und den dunklen Hausflur, um das Thor zu öffnen, wobei ihr beständig der schreckliche Gedanke vorschwebte; wie, wenn sie jetzt in der Finsterniß auf den Mörder stieße und die noch schrecklichere Frage sie verfolgte; wie wenn sie den Mörder erkennen würde: „o, wer kann es sein?“

Endlich hatte sie das Thor erreicht, sie fand auch das Schlüsselloch am Schloß und öffnete. Von draußen drang ein heller Schein herein, dort waren die Militärpatrouille,

städtische Trabanten mit Laternen. Auch der Stadthauptmann kam herbeigeeilt und der am nächsten wohnende Militärarzt alle nur halbangekleidet mit den Kleidern, die sie in der Hast erwischt hatten, einen Fofosch oder einen blanken Säbel in der Faust.

Herr Ratschula rannte die Treppe hinauf zur Thüre, welche direkt aus dem Vorzimmer in Timea's Schlafgemach führte. Sie war von innen verschlossen. Er drückte seine Schulter an die Thür und sprengte so das Schloß auf.

Timea lag vor ihm auf dem Fußboden, mit Blut bedeckt, besinnungslos. Der Major hob sie auf und trug sie in seinen Armen auf ihr Bett. Der Feldarzt untersuchte die Wunden und erklärte, keine derselben sei lebensgefährlich; die Frau sei nur ohnmächtig. Nun, nachdem die Besorgniß um die Geliebte beschwichtigt war, erwachte im Major der Rachedurst. Wo aber ist der Mörder?

„Sonderbar,“ sagte der Stadthauptmann, „hier waren alle Thüren von innen versperrt, wie konnte Jemand hereinkommen, und wie konnte er von hier heraus?“ Niemand's eine verrätherische Spur. Selbst das Rordinstrument, der zerbrochene Säbel, ein von Timea selbst aufbewahrtes Kleinod, das sonst in einem sammtnen Futteral sich befand, lag dort blutbesudelt auf dem Boden. Nun traf auch der Stadtphysikus ein. „Sehen wir nach dem Gesinde!“ Die liegen alle in bleiernem Schlaf, aus dem sie nicht aufzurütteln. Die Kerze untersuchen sie. Kein Einziger stellt sich schlafend; sie alle sind von einem Opiumtrank betäubt. Wer ist noch in dem Hause? Wer ist der Thäter?

„Wo ist Athalie?“ fragte der Major Frau Sophie. Ihre Mutter starrt ihn stumm an und kann nicht antworten. Sie weiß es ja nicht. Der Stadthauptmann öffnet die in Athaliens Schlafzimmer führende Thüre und sie treten ein. Frau Sophie folgt ihnen halb ohnmächtig. Sie weiß ja, daß Athaliens Bett leer.

keit, genaue Einsicht zu nehmen in den Gang der Verwaltung, verhindert viele Dinge, die sonst ohne Widerspruch zu finden, die unvertriebenen Bevölkerungsklassen belasten würden.

Wenn nun also auch diese rein praktischen Gesichtspunkte den Werth einer lebhaften Theilnahme an den Kommunalwahlen außer Frage stellen, wenn, wie nachgewiesen, eine einigermaßen ausreichende Anzahl von Sozialdemokraten in der Stadtverordneten-Versammlung im Stande ist, zu verhindern, daß, soweit die städtische Verwaltung in Frage kommt, die Lebenshaltung der Arbeiter noch mehr herabgedrückt, die Steuerkraft derselben noch mehr angepannt wird, so bleibt nur noch der Umstand zu berücksichtigen, ob die Berliner Genossen über ausreichende Kräfte zur Ausübung des Mandats zu verfügen haben.

Wir verkennen nicht, daß sich hier Schwierigkeiten herausstellen, denn die Ansprüche, welche an einen Stadtverordneten in Bezug auf Zeit gestellt werden, sind nicht gering, aber wir glauben uns in der Beurtheilung der Berliner Parteigenossen nicht zu irren, wenn wir behaupten, daß unter denselben eine genügende Anzahl von Männern zu finden ist, welche allen Anforderungen, die ein Stadtverordnetes-Mandat an sie stellt, gewachsen sind.

Die Sozialdemokratie, welche es sich zu ihrer Aufgabe gemacht hat, den Entbehren der Gesellschaft bessere, menschenwürdige Lebensbedingungen zu erringen, muß auch auf kommunalem Gebiete eine rege Thätigkeit entfalten, sie muß namentlich das städtische Schulwesen auf den Weg der modernen wissenschaftlichen Entwicklung bringen, um die heranwachsende Jugend zu befähigen, in den heiligen Kampf für die Befreiung der Menschheit, mit geistigem Rüstzeug einzutreten.

In der Jugend liegt unsere Zukunft; die bürgerliche Gesellschaft aber wird stets darauf bedacht sein, die Volksbildung nicht über das Maß hinausgehen zu lassen, welches ihr noch die Ausbeutung der Massen ermöglicht und dieselben in stumpfer Abhängigkeit von den herrschenden Klassen erhält.

Nach unserer Ueberzeugung haben die Berliner Genossen die Aufgabe, thätig und zielbewußt in die Agitation für die Kommunalwahlen einzutreten, weil dieselben ihnen Gelegenheit geben, neue Streiter für unsere Sache zu werben, und weil wir es für eine Pflicht der sozialdemokratischen Partei in Berlin ansehen, die eroberte Position im „Rothen Haus“ zu halten und nach Möglichkeit zu befestigen und zu erweitern.

## Politische Uebersicht.

**Eisenbahnfahrpreise.** Auf eine vor längerer Zeit an den Minister der öffentlichen Arbeiten gerichtete Petition, auf den preussischen Staatsbahnen auch für die vierte Wagenklasse sowohl Sonntagstaxen als auch Rückfahrkarten einzuführen, ist ein ablehnendes Bescheid erfolgt. In demselben heißt es u. A.: Die vierte Wagenklasse soll ihrer Bestimmung nach der ärmeren Bevölkerung dienen und namentlich den Marktverkehr und den kleinen Lokalverkehr erleichtern, zur Verbilligung von Vergnügungsfahrten ist dieselbe nicht geschaffen; seitens der preussischen Staatsbahnverwaltung ist es schon ein erhebliches Zugeständniß, daß dieselbe überhaupt an Sonn- und Festtagen die vierte Wagenklasse einführt, was bei anderen Bahnen, z. B. bei den sächsischen Staatsbahnen, nicht der Fall ist. Die Einführung von Rückfahrkarten für die vierte Wagenklasse verbietet finanzielle Rücksichten; der Fahrpreis von 2 Bfg. für das Kilometer ist so niedrig, daß weitere Zugeständnisse nicht angängig erscheinen.

„Zur Verbilligung von Vergnügungsfahrten“ ist also die vierte Klasse nicht geschaffen; die Verbilligung von Vergnügungsfahrten ist nur für die 2. und 3. Klasse. Verkümmert stets, doch nicht zu sehr, dem Volk den sinnlichen Bedarf! — Diese Regierungsliebe giebt der Sena'sche Rephystopheles. Die Einschränkung „doch nicht zu sehr“ scheint man nun mehr und mehr fallen zu lassen. Doch „finanzielle Rücksichten“ besonders bei der vierten Klasse der Verbilligung entgegenzutreten, ist auch sehr bedauerlich; die Vertheuerung der Lebensbedürfnisse und Lebensgenüsse der großen Volksmassen erregt viel weniger Bedenken.

**Der freie und gleichberechtigte Arbeiter.** Eine neue Illustration zu diesem Kapitel liefert folgender Vorkall: Unter den Arbeitern der Rieburger Glasbläse bestand der Plan, einen Fachverein zu gründen, bezw. sich der Vereinigung der Glasbläserarbeiter anzuschließen. Eine große Anzahl, etwa Dreiviertel der sämtlichen Arbeiter, hatte bereits ihren Bei-

tritt zum Verbandverein erklärt und sollte am 9. September die endgültige Konstituierung desselben in einer Versammlung erfolgen. Die Versammlung, zu welcher ein auswärtiger Kollege der Glasarbeiter erschienen war, wurde polizeilich verboten. Zugleich aber entließ die Firma (Hege) alle diejenigen Arbeiter, welche dem Verein beigetreten waren. Dieselben mußten am Tage darauf die ihnen von der Firma gegebenen Wohnungen räumen. Da wird nun ganz led und unversehrt im „Hannoverschen Courier“, den die Firma Hege natürlich selbst bedient, erklärt: die Firma habe mit dieser Maßregel befunden, daß sie keine „sozialdemokratischen Bestrebungen“ dulde und zugleich einem Streik vorbeuge; werde die „Humanität“, welche die Firma den Arbeitern gewähre, in Betracht gezogen, so sei das Bestreben der Arbeiter „fast unbegreiflich“. (!!!) Ja, freilich, freilich — wie sollte solch eine „humane“ Firma bereuen können, daß die erste Pflicht der Humanität die ist, die Rechte anderer Menschen zu achten! Man mocht die Arbeiter, die ihr gesetzliches Koalitionsrecht ausüben wollen, einfach brotlos und legt sie mit Weib und Kindern auf die Straße. Es geht doch nichts über solch eine „Humanität“!

**Bresden, 8. Oktober.** Dem Abg. Bebel ging heute die Anklage für den Eberfelder Sozialistenprozess zu. Dieselbe lautet auf Vergehen wider die faßsam bekannten §§ 128 und 129 und rüht sich auf eine Reihe von Handlungen Bebel's, die alle offenkundig sind, von ihm öffentlich vertreten wurden und gegen kein Gesetz verstoßen. Die Anklage zeigt einmal wieder, was alles heute im Deutschen Reich auf dem Gebiete der Geheimbundprozesse möglich ist. Möglicherweise fallen die Prozessverhandlungen, die bei der Menge der Angeklagten und bei der großen Zahl geladener Zeugen sicher 4 bis 5 Wochen in Anspruch nehmen, gerade in die Reichstagsverhandlungen über das Sozialistengesetz und da dürften die Majoritätsparteien Veranlassung haben, einmal wieder Studien zu machen, worin die Umstrukturierungen der angeklagten Partei bestehen. Material für die Verlangung dürften die Verhandlungen keinesfalls bieten, wohl aber dürften sie dem einen oder dem anderen der Herren Kartellbrüder, dessen Scham- und Rechtsgefühl noch nicht vollständig erloschen ist, die Frage vorlegen, ob wirklich Zustände verewigt werden sollen, welche die beständige Quelle solcher Prozesse sind, bei denen das herrschende System nur verlieren kann. Auch das Geheimnisspiel wird im Prozess wieder eine Rolle spielen und voraussichtlich eine solche, die dieser mit dem Sozialistengesetz groß gewordenen Institution nicht zur Ehre gereicht. Es werden polizeilicherseits Dinge behauptet, die auf Erdrückung beruhen, und bei welchen die Polizei wieder einmal die Belagerte ist.

**Chemnitz, 5. Oktober.** Als wir vor geraumer Zeit mittheilten, so schreibt die Frankf. Ztg., daß auch in der sächsischen Wickindustrie sich eine Lohnbewegung vorbereite, wurde ein Teil der sehr ehrenwerthen sächsischen Kartellblätter von wahren Entrüstungskämpfen ob einer „berartigen“ Verleumdung ergriffen. Inzwischen hat uns die Erfahrung Recht gegeben. Die Arbeiter jener Industrie haben sich seitdem eine feste Organisation geschaffen und verschiedene kleinere Arbeitseinstellungen fanden statt. Der erstere größere Streik ist indessen getrennt hier in der bekannten alten und umfangreichen Strumpfweberei von M. S. Eise ausgebrochen, wo 300 Weber, Wäcker u. die Arbeit niederlegten. Sie hatten, unter Hinweis auf die Vertheuerung der nothwendigsten Lebensmittel und der Kohlen, eine Lohnerhöhung von 10—15 pSt. verlangt. Die Firma Eise, der auch im Verkehr mit ihren Arbeitern humane Grundsätze nachgerühmt werden, hatte jene Forderung nicht unbedingt abgelehnt, sondern Bedenkzeit bis 11. Oktober verlangt, auf die ihre Arbeiter indes nicht eingingen.

**Dr. Max Vogler,** in der deutschen Arbeiterwelt wohl bekannt, ist am Montag ganz plötzlich gestorben. Sowohl die Literatur als die Sache des Volks erleiden einen schweren Verlust durch den Tod dieses hochbegabten Schriftstellers, der aus dem Schooße des Proletariats hervorgegangen ist und niemals seinen Ursprung vergessen hat.

**Sant** (bei Wilhelmshaven). Das „Norddeutsche Volksbl.“ schreibt: 15) resp. 18stündige Arbeitszeit. Dem „Gemeinnützigen“ geht folgendes „Eingefandt“ zu:

„Seit einiger Zeit wird in den Kreisen der Ziegelarbeiter lebhaft die Frage erörtert, wie sich die Abkürzung der Arbeitszeit, welche jetzt in der Regel von Morgens 8 Uhr bis Abends 9 Uhr dauert, herbeiführen lasse. Daß bei der schweren Arbeit nur fünfstündige nächtliche Ruhe ungenügend ist, wird allseitig anerkannt.

Die unterzeichneten Ziegelmeister von Rastede und Umgegend waren zur Beiprechung dieser Angelegenheit am heutigen Tage zusammengetreten.

Zur Erreichung der Absicht, die Arbeitszeit abzukürzen, wurde als unbedingt nothwendig erachtet, daß in dem Vertrage, welchen der Ziegelherr mit dem Ziegelmeister abschließt, die tägliche Arbeitszeit festgesetzt werde. Die Unterzeichneten sind der Ansicht, daß diese Arbeitszeit auf die Zeit von Morgens 4 Uhr bis Abends 8 Uhr festzusetzen ist, mit 2stündigen Pausen für die Frühstück-, Mittag- und Vesperzeit. Die Herren Ziegel-

besitzer sollen ersucht werden, diese Bestimmung in den Arbeitsvertrag mit aufzunehmen.

Die Unterzeichneten sind überzeugt, daß bei einer so abgekürzten Arbeitszeit dasselbe Quantum Steine hergestellt werden wird, als bisher, da die Leute bei gehöriger nächtlicher Ruhe jedenfalls leistungsfähiger sind, wie bisher.

Hierdurch würde auch der in letzter Zeit mehrfach vorgekommene Fall vermieden, daß Ziegelmeister wegen Beschäftigung jugendlicher Arbeiter über die für diese gesetzlich vorgeschriebene Arbeitszeit hinaus in Ungelegenheiten gerathen.

Wir bitten die Herren Ziegelbesitzer, uns bei diesen unseren Bestrebungen behilflich zu sein und mit uns Hand in Hand zu gehen.

Euphorische Verluste haben die Ziegler fast in jedem Jahre durch das Erfrieren der Steine zu erleiden, da sie von den Ziegelbesitzern Bezahlung nur für die fehlerfrei hergestellte Waare erhalten. Da es nun sowohl im Interesse des Ziegelherrn wie der Ziegelarbeiter liegt, daß die Arbeitsperiode frühzeitig im Jahre beginnt, um ein möglichst großes Quantum Steine fertig zu stellen, so trägt in vielen Gegenden der Ziegler einen Theil des durch Frost verursachten Verlustes.

Die Unterzeichneten hoffen, daß auch in diesem Punkte die Herren Ziegelbesitzer den Arbeitern entgegenkommen werden.

Rastede, den 15. September 1889.  
Heinr. Hallberg, Ludwig Otto, Friz Beek,  
Konrad Dreier, Joobst Bäder, Friedrich Misch,  
Simon Hagemeyer, Heinr. Blücher.

Also 15½ resp. 18 Stunden Arbeitszeit. Schade, daß nicht bemerkt ist, welchen jämmerlichen Lohn die Arbeiter für diese unmenschlich lange Arbeitszeit erhalten. Und wie beschreiben sind die Herren Ziegelmeister, daß sie nur 2 Stunden abgeben wollen und ferner, was eigentlich selbstverständlich sein sollte, erst darum ersuchen, daß der Ziegelbesitzer etwaige ohne Verschulden der Arbeiter entstandene Verluste — theilweise trägt. Solche Verluste hat der Unternehmer nach vernünftigen Anschauungen ganz zu tragen, denn in seinem Interesse wird die Saison so früh begonnen, daß Verluste durch Frost unvermeidlich sind; er setzt den Profit für die mehrfabrizirte Waare ein und dann soll schließlich der Arbeiter das Risiko tragen.

**Aus Franken, 7. Oktober.** Gestern hielt die fränkische Sozialdemokratie eine Provinzialkonferenz in Bamberg ab, um sich wegen der Aufstellung der Kandidaturen für den Reichstag zu verständigen. Anwesend waren Vertreter von Nürnberg, Fürth, Schwabach, Kronach, Lichtenfels, Regensburg, Schweinfurt, Würzburg, Forchheim-Kulmbach, Bayreuth, Hof und Bamberg. Im Ganzen 24 Personen. Aufgestellt wurden: Nürnberg: Grillenberger. Fürth: Bebel. Würzburg: Segitz. Bamberg: Dehme. Bayreuth: Wörlein. Hof: Löwenstein. Schweinfurt: Gilsinger. Kronach: Lichtenfels: Schöner. Forchheim-Kulmbach: Wiemer. Schwabach: Behl. Regensburg: W. Ernst. München, Aschaffenburg und Lohr sowie Rothenburg a./L. sollen ebenfalls noch mit Kandidaten bedacht werden, Vertreter aus jenen Kreisen waren nicht anwesend.

## Schweiz.

Der „Schweizerische Sozialdemokrat“ giebt folgende genauere Statistik der Referendums-Unterschriften:

Zürich, Affoltern a. A. 38, Affoltern f. S. 47, Altstätten 74, Auerhül 1068, Britten 50, Bertschikon 24, Brühl 80, Dürnten 7, Diellikon 15, Ebnau 11, Eglar 48, Elmbrach 14, Enge 5, Erlendach 34, Feuerthalen 28, Fluntern 60, Flurlingen 32, Gagnsbach 13, Hedingen 50, Hirslanden 94, Hüttikon 22, Höggen 90, Horgen 171, Hottikon 55, Kührbach 188, Lindau 41, Langnau 60, Männedorf 22, Nestenbach 6, Oberrieden 89, Oberstrich 196, Oberwinterthur 222, Oerli 153, Opfikon 64, Pfäfers 77, Richterswil 21, Rietbach 310, Riedensbach 11, Norbas 54, Rüschikon 34, Rüti 75, Seen 174, Schottikon 9, Schwamendingen 61, Seebach 94, Stäfa 5, Thal 145, Thalwil 283, Turbenthal 33, Unterstrich 100, Uster 19, Beltsheim 241, Wald 30, Wädenswil 102, Wädikon 107, Winterthur 688, Wipfikon 126, Wülflingen 169, Wollishofen 23, Zell 70, Zürich 201. Total 6772.

Bern, Aarmühle 17, Aeffikon 16, Altiswil und Unschelikon, Auswil 20, Bern 1909, Beip 60, Biel 146, Bözingen 80, Bolligen 97, Bremgarten 45, Brislach 13, Burgdorf 14, Bümplich Coricheit 30, Corcómori 106, Goldswil und Unschelikon, Hasle 40, Hiltteringen 29, König 89, Lancesthal 2, Lanau 12, Laupen Lügeflüh 42, Muri 77, Madretsch 64, Meit 43, Merlingen 73, Mühleberg 83, Münchenbuchsee 1, Neuenstadt 85, Oberbalm 47, Oberburg 89, Rieggen 46, Reconville 11, Roggenwil 26, St. Immer 80, Seedorf 78, Sonceboz 54, Stettbach 38, Strättlingen 86, Thun 207, Tamelan 69, Tavannes 63, Uttenhofen 29, Unterseen 46, Wohlen 28, Zwingen 18. Total 4200.

verräth es nicht. Sie blieb konsequent bei der Behauptung, sie erinnere sich an nichts, was mit ihr geschehen war. Ihr Schrecken sei so groß gewesen, daß Alles aus ihrem Gedächtniß geschwunden, wie ein Traum. Sie kann Athalie nicht anlassen. Man konfrontirte sie nicht einmal mit ihr.

Timea liegt noch immer an den erhaltenen Wunden darnieder, die nur schwer heilen. Die Gemüthserschütterungen greifen sie noch mehr an, als ihr Wundfieber. Sie zittert für Athalie. Seit jenem Schreckensfall läßt man sie nicht allein; ein Arzt und eine Wärterin wechseln in ihrer Pflege ab; bei Tag weilt auch der Major an ihrem Bett und auch der Vicegesspan besucht sie öfters, um sie auszuforschen, allein so wie die Rede auf Athalie kommt, verstummt Timea plötzlich, und es ist kein Wort mehr von ihr herauszubringen.

Einmal rath der Arzt, man möchte für eine aufheiternde Lektüre Sorge tragen. Timea hatte schon das Bett verlassen und empfing die Besuche in einem Lehnstuhl sitzend. Herr Ratschula schlug vor, die Namenstagsgratulationen durchzulesen, welche an jenem denkwürdigen Tage eingelaufen waren. Das wird auch die beste Lektüre sein; dann nav unschuldigen Glückwünsche der Nathenfinder an die wunderbar vom Tode Gerettete, die noch von Niemandem gelesen worden. Timea hat noch immer den Verband auf ihren Händen. Herr Ratschula muß die Briefe selbst erbrechen und liest sie Timea vor. Auch der Vicegesspan ist anwesend. Das Gesicht der Patientin erheitert sich bei dieser Lektüre, die ihr jetzt so wohl thut.

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Kunst und Leben.

**Aus Innsbruck** wird der „Frankf. Ztg.“ geschrieben: In einer Sandgrube an dem in nächster Nähe, am Fuße der nördlichen Mittelgebirgsstraße, befindlichen Judenbüchel, wurde von einem Arbeiter kürzlich ein interessanter Fund gemacht, nämlich ein Menschenknochen aus der Zeit der ältesten Besam-

Sie leugnete alles, wußte alles zu widerlegen, und wenn man sie schon ertappt zu haben glaubte, verstand sie ein solches Dunkel um sich her zu verbreiten, daß die Richter sich nicht mehr zurechtfinden. Wozu hätte sie Timea ermorden wollen? Ist sie doch selber Braut und geht einer guten Versorgung entgegen, und ist doch Timea ihre Wohlthäterin, die ihr eine reiche Mitgift versprochen. Dann zeigten sich auch keine Spuren des Nordes außerhalb Timea's Zimmer. Nirgends war ein blutiger Fegen, ein blutiges Handtuch zu finden; nicht einmal auf dem Herde die Asche von einem Kleidungsstück, das verbrannt worden wäre. Auch wer die Diensthöfen mit einem Schlafpulver betäubt hatte, war nicht heraus zu bekommen. Das Gesinde hatte am Polterabend allerlei durcheinander gegessen und getrunken, und unter den verschiedenen gefärbten Zuderbäckereien, den vielen fremden Gewürzen konnten sich auch welche befinden haben, die einschläfernd wirken. Von dem verdächtigen Punsch war in der Gesindestube kein Tropfen mehr zu finden, selbst die Gläser, aus denen die Dienerschaft getrunken, waren schon ausgespült, als die nächtliche Patrouille eindrang; es war Alles weggeräumt. Athalie behauptete, an jenen Abende selbst etwas verdächtig Schmeckendes genossen zu haben und dann in einen so tiefen Schlaf versunken zu sein, daß sie weder von dem Geschrei der Mutter, noch von dem späteren Lärm etwas vernommen habe, und erst erwacht sei, als der Major ihre Hand berührte. Das einzige lebende Wesen, welches ihr Bett eine halbe Stunde vorher leer gesehen hatte, war ihre leibliche Mutter, die doch nicht gegen sie zeugen konnte. Ihr stärkster Vertheidigungsgrund war, daß man bei Timea alle Thüren verschlossen und Timea selbst ohnmächtig gefunden habe. Wie hätte ein Mörder da ins Zimmer gelangen und wie aus demselben herauskommen können? Wenn wirklich ein Mordattentat verübt worden, warum hegt man gerade gegen sie Verdacht und nicht gegen die übrigen Hausleute?

Der Major war bis spät in die Nacht bei Timea gewesen. Konnte nicht, als er sich entfernte, Jemand sich ins Zimmer eingeschlichen haben? Ja, man weiß nicht einmal mit Gewißheit, ob der Meuchelmörder ein Mann oder eine Frau gewesen. Die Einzige, die es weiß, Timea,

Athalie liegt dort in ihrem Bett und schläft. Das schöne weiße Battist-Nachtkleidchen ist bis an den Hals hinauf zugelnüpft, das Haar in eine gestickte Nachthaube eingewängt, die schönen „weißen“ Hände, welche bis zum Handgelenk von den Krausen der Aermel bedeckt werden, liegen über der Bettdecke. Gesicht und Hände sind rein, und sie schläft.

Frau Sophie lehnt sich erstarrt an die Wand, als sie Athalie erblickt. „Auch die schläft tief“, sagte der Stadtphysikus. „Auch ihr hat man Opium eingegeben.“

Der Feldarzt tritt gleichfalls ans Bett und fühlt ihr den Puls. Er schlägt ruhig. „Sie schläft tief.“

Kein Zug bewegt sich auf ihrem Gesicht, während man ihr den Puls fühlt. Kein Zittern verräth, daß sie weiß, was um sie vorgeht.

Sie weiß Jedermann zu täuschen durch ihre staunenswerthe Selbstbeherrschung. Nur Einen nicht. Jenen Mann, dessen Geliebte sie umbringen wollte. „Schläft sie auch wirklich?“ fragt der Major.

„Befühlen Sie ihr die Hand“ — sagt der Arzt — „sie ist ganz kalt und ruhig.“

Athalie fühlt, daß jetzt der Major ihre Hand ergreift. „Aber sehen Sie nur, Herr Doktor“ sagt der Major, „wenn wir sie näher betrachten, so ist unter den Nägeln dieser schönen weißen Hand frisches Blut.“

Auf dieses Wort krampfen sich Athalens Finger zusammen und der Major hat die Empfindung, als bohre eine Adlertralle sich in seine Hand ein. Sie läßt dann laut auf und wirft die Bettdecke von sich. Ganz angekleidet springt sie aus dem Bett heraus, mißt dämonisch stolz und trotzig die verblähten Männer von oben bis unten, blickt mit triumphirendem Zorn dem Major in's Auge und wirft ihrem Rutter einen verachtungsvollen Blick zu. Das arme Weib hält diesen Blick nicht aus und sinkt ohnmächtig zu Boden.

### 8stes Kapitel.

#### Der letzte Dolchstoß.

Im Archiv des Komorner Komitats ist einer der interessantesten Kriminalprozesse derjenige, dessen Heldin Athalie Brazovic. Dies Frauenzimmer vertheidigte sich meisterhaft.

Die  
Ruf  
Total  
1  
bch  
50  
Schm  
137  
20  
Four  
58  
50  
hinge  
337  
Tel  
Riech  
Binn  
Wies  
burg  
47  
Total  
Spei  
62  
wald  
Rapp  
69  
berg  
Table  
130  
Tam  
Total  
Witt  
Neue  
felder  
zell  
felder  
143  
57  
welch  
eiseru  
und  
lich  
die  
gaben  
dieser  
hand  
Werk  
gew  
wurde  
gegeb  
lich  
Lon  
Hinf  
auch  
nicht  
Man  
Lond  
Steg  
bei d  
und  
mun  
hinge  
fra  
Gu  
Befe  
narr  
189  
dem  
me  
ausg  
Schu  
der l  
selbe  
Eros  
Kno  
Inod  
derg  
legel  
hiesi  
so a  
Frie  
fnd.  
wäh  
leite  
Ren  
bish  
mit  
rasse  
—  
tirol  
Mit  
Sch  
Wa  
genj  
Zeit  
(St  
Tod  
Sta  
Sad  
Kell  
Gog  
Rub  
150  
Rub  
300  
leut  
Bei  
Geri



### Theater.

Donnerstag, den 10. Oktober.  
**Opernhaus.** Rigolotto.  
**Schauspielhaus.** Die Quikow's.  
**Deutsches Theater.** Faust's Tod.  
**Leipzig-Theater.** Das letzte Wort.  
**Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.** Ophelia.  
**Königs-Theater.** Fernando.  
**Wallner-Theater.** Der rechte Schlüssel.  
**Wieder-Theater.** Stanley in Afrika.  
**Abend-Theater.** Vorbeerbaum und Bettelstab.  
**Goldmanns-Theater.** Der Zauberlehrling.  
**Königsstädtisches Theater.** „Ne feine Familie.“  
**Central-Theater.** Das lachende Berlin.  
**Joseph Ernst-Theater.** Flotte Weiber.  
**Gebr. Richter's Variété.** Spezialitäten-Vorstellung.  
**Reichshallen-Theater.** Gr. Spezialitäten-Vorstellung.

### Berliner Theater.

Donnerstag, den 10. Oktober: Die wilde Jagd.  
 Freitag, den 11. Oktober: 6. Abonn.-Vorstellung.  
**Ein Tropfen Gift.**  
 Sonntags, den 12. Oktober: Demetrius.

### „Thalia“

15 Wallnertheaterstraße 15.  
**Größtes Volks-Spezialitäten-Theater.**  
**„Stroh Wittwer“.**  
 Berliner Lokalposse mit Gesang.  
**„Mitsutas“.** Hofkünstler Sr. Majestät des Kaisers von Japan. **„Mik Marina“.** das medizinische Wunder. **„Wilhelm Kröbel“.** Berliner Volkshumorist. **„Martha Fiori“.** Aica Knefeld. Sängeriinnen. **„Gilda und Vepi Haber“.** Wiener Gesangs-Duettisten.  
 Entrée 50 Pfennig. Familien - Billets 3 Stück 1.00 Mark. [40]  
 Anfang 7 1/2 Uhr. — Sonntags 8 1/2 Uhr.

### American-Theater.

1365 Dresdenstr. 55.  
 Täglich Vorstellung.

### Circus Renz.

Karlstraße.  
 Heute, Donnerstag, 10. Okt., Abends 7 Uhr.  
 Auftreten des **Sergeant Simms'** jugendliche Juwelen-Truppe in ihren neuen staunenerregenden **Schlangen- und Legerbildern.** — Vorführen der 12 arabischen Schimmelhengste durch Herrn **Franz Renz.** — Auftreten der renommierten Rittmeisterfamilie **Briatore.** — Das Schulerferd **Kandelaber,** geritten von Herrn **Oscar Renz.** — **Concurrenz** der beiden Jodens-Katerinnen **Gesawitz** **Neerds.** — Auftreten der Schulerferin **Frl. Guerra** mit dem Schulerferde **Rubin** und **Volldblutpringer** **Fleigt** **Flegel.** — Auftreten der Reiterinnen **Frl. Orford,** **Frl. Natalie** und **Adèle.** — **Gigantische Quadrille,** geritten von 16 Damen. — Morgen Vorstellung. **Sonntag 2 Vorstellungen.**  
**E. Renz, Direktor.**

### Circus Busch.

Friedrich-Karl-Str.  
 Heute 7 1/2 Uhr:  
**Große brillante Vorstellung.**  
 Zum 3. Mal: Ein Traum in den norwegischen Gebirgen. Große Original-Ausstattungs-Pantomime in 2 Akten u. 18 Bildern, nach norwegischen Sagen frei bearbeitet und in Szene gesetzt vom Direktor. Hypnologisches Potpourri, vorgeführt vom Direktor. Ein Liebespiel an Pferd, ausgef. von Fr. Direktor Busch und Frl. Marie Doré. Campador, geritten vom Direktor. Schulerferin Frl. Godlewski. Der Esel „Rigolo“. 50 M. Prämie, wer denselben 3 mal um die Bahn reitet. Kameel und Zebra, in Freiheit dressirt von Herrn Wagner. Zum Schluss die Kanonenkönigin **Miß Victoria.**  
 Näheres die Plakate. [174]

Passage 1 St. 9 M. — 10 M.  
**Kaiser-Panorama.**  
 In dieser Woche:  
**Schwabens maler. Alpen.**  
 Neu! IV. Cycl.: **Pariser Welt-Ausstellung.**  
 Am Ausstellungsort: III. Cyclus der Pariser Welt-Ausstellung.  
 Eine Reise 20 Pf., Rund nur 10 Pf. Abonn. 9 Weiler 1 M.

### Eröffnung.

Allen Freunden und Bekannten empfehle ich mein neu renovirtes  
**Weiß- und Baitisch-Bier-Lokal**  
 nebst allen Sorten Branntweine. [175]  
**Fr. Oelze, Kleine Andreasstr. 19.**

**Möbel, Spiegel u. Polsterwaaren.**  
 Gr. Lager, bill. Preise!  
**Emil Heyn,**  
 eigen. Fabrik.  
 Brunnenstr. 28, Hof part.  
 Thells nach Ueberelakunft.

**Rohtabak A. Goldschmidt,**  
 Epandauerbr. 6.  
 am höchsten Platze bekanntlich  
**Größte Auswahl.**  
**Garantirt sicher brennende Tabake.**  
 Streng reelle Bedienung, billigste Preise!  
 Sämtliche im Handel befindlichen Rohtabake sind am Lager.  
**A. Goldschmidt, Epandauerbrücke 6**  
 am Fackelchen Markt.

Durch die glückliche Geburt von zwei kräftigen Jungen wurden hoch erfreut  
 Berlin, den 8. Oktober 1889. [177]  
**F. Kropf** nebst Frau, Schönholzerstr. 10 S. IV.

### Fachverein der Tischler.

(Für den Osten!)  
 Am Donnerstag, den 10. Okt., Abends 8 1/2 Uhr,  
**Versammlung**  
 im Lokale des Herrn **Wasschlager,** Blumenstr. 78.  
**Tages-Ordnung:**  
 1. Vortrag des Herrn **Rob. Schmidt** über: „Der Kampf ums Dasein.“ 2. Diskussion. 3. Werkstattangelegenheiten, Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes.  
 Neue Mitglieder werden in der Versammlung aufgenommen.  
 Kollegen als Gäste willkommen.  
 Der Bevollmächtigte.  
 50]

### Mitglieder-Versammlung

des  
**Bereins zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins**  
 am Donnerstag, den 10. Okt., Abends 7 1/2 Uhr, bei **Feuerstein,** Alte Jakobstraße 75.  
**Tagesordnung:**  
 1. Bericht der Rechtschutz-Kommission event. Ermähl derselben. 2. Haben die Arbeitsstellungen Einfluss auf die Steigerung der Mietpreise? (Referent: Herr **Großmann**.) 3. Diskussion. 4. Verschiedene Vereinsangelegenheiten. **Der Vorstand.**  
 NB. Billeis zum Stiftungsfest sind in der Versammlung zu haben. 178

### Allgem. Metallarbeiter-Verein

Berlins u. Umgegend.  
**Grosse Versammlung**  
 Freitag, den 11. Oktober, Abends 8 Uhr, in **Renz' Salon,** Raunynstr. 75.  
**Tages-Ordnung:**  
 1. Vortrag des Herrn **F. Zubeil.** Thema: Das Koalitionsrecht.  
 2. Diskussion.  
 3. Die Mähregelung der Nürenberger Kollegen.  
 4. Verschiedenes, Fragelasten.  
 Gäste haben Zutritt. Um recht zahlreichen Besuch bittet  
**Der Vorstand.**

### Achtung! Metallarbeiter!

Die Bibliothek des **Allgemeinen Metallarbeiter-Vereins** Berlin u. Umgegend, sowie der Arbeitsnachweis für den Süden befindet sich von heute ab nicht mehr in der **Reanderstraße Nr. 5.**  
 Die Mitglieder werden ersucht, die Bücher bis auf weiteres **Ritterstrasse No. 15** bei **Otto Klein** abzugeben resp. umzutauschen.  
 Berlin, den 9. Oktober 1889.  
 Der Vorstand:  
**Joseph Hartmann.**

### Eine Partie fehlerhafte

[1359]  
**Teppiche!**  
 in Stoffgröße à 5, 6, 8 und 10 Met.  
 in Saiongröße à 12, 15, 20—50 Met.  
**Werth das Doppelte!**  
**Gardinen** in Stücken u. 22 Met.  
 à 10, 12, 15—40 Met. 500  
 Muster stets vorrätig.  
**Gardinen- und Emil Lefèvre,**  
 Teppich-Fabrik,  
 Berlin S., Oranienstraße 158.  
 Illustrierte Musterbücher franko.

### „Kleider-Pascha“

32 Rosenthalerstr. 32,  
 Ecke Sophienstraße, Eßluden.  
 Billigste und reellste Bezugsquelle für elegante Herren- u. Knaben-Garderobe.  
 20 000 elegante Winter-Paletots neuester Mode im Gr. **Waffen-Ausverkauf** (sonst 25 M.) jetzt nur 12,50 M.  
 20 000 Winter-Paletots (sonst 45 M.) jetzt nur 15 u. 18 M. 20 000 Winter-Paletots, Schwalbenschwanz u. Ulster-Mantel, die denkbar besten u. elegantesten Braut-Gremplare (sonst 75 M.) jetzt nur 20, 21, 24, 27, 30, 33, 36, 39 M. 10 000 hochf. Jadel- und Rod-Anzüge, 8000 entzückende, mollige Schlafrode, schwarze Anzüge, Hosen u. Westen, einzelne Winter-Jadets u. Röde jetzt halb umsonst.  
 8000 Knaben-Winter-Paletots. 6000 Knaben-Anzüge für jedes Alter jetzt im Ausverkauf noch viel billiger wie bisher.  
 Auswärtige Aufträge prompt u. reell.  
 Sonntags auch Abends geöffnet.

### Rosenthalerstr. 32

Ecke Sophienstr., Eßluden. [52]  
 Man achte genau auf 32 und Eßluden.  
 Eßluden.

### Soeben erschien

**Der wahre Jacob**  
 Nr. 84.  
 Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

### Große öffentliche Versammlung

der  
**Rohrleger und Berufsgenossen**  
 am Montag, den 14. Okt., Ab. 8 Uhr, in **Feuerstein's Salon,** Alte Jakobstr. 75.  
**Tagesordnung:** 1. Wie verhalten wir uns ferner in betreff unserer Lohnbewegung und definitiv Beschlusstzung darüber. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.  
 Das Erscheinen eines Jeden ist Ehrensache. **Die Lohn-Kommission.**

Größte Auswahl, größtes Lager  
 und billigste Bezugsquelle für  
**eiserne transportable Oefen u. Kochmaschinen**  
 aller Gattungen.  
**OTTO WINKLER,** 1737  
 Neue Berliner Ferd- und Ofen-Fabrik  
 Berlin SW., Kommandanten-Strasse Nr. 15, Hof,  
 (kein Laden).

Teppiche, Möbelstoffe, Gardinen,  
 Läufer und Linoleum.  
**Verkauf zu Fabrikpreisen.**  
 Grosses Lager von Portièren, Reise- und Tischdecken.  
**Stoehr & Behr,** Berlin N., 2 F. Chausseestraße 2 F.

Hierdurch zeige meinen geehrten Kunden an, daß sich vom 1. Oktober ab meine  
**Buchhandlung und Buchbinderei** in der  
**Mariannen-Strasse No. 34, parterre**  
 befindet. **R. Kohlhardt.**

Berlin S.-O. **August Herold,** Berlin S.-O.  
 Nr. 5. **Reichenbergerstraße Nr. 5,**  
 zwischen Kottbuser Thor und Ritterstraße.  
**Möbel- und Polsterwaaren-Fabrik.**  
 Gediegene Arbeit. Zeitgemäße Preise. Conlante Zahlungsbedingungen.

**Möbel und Polsterwaaren eigener Fabrik,**  
 auch auf Theilzahlung **Rosenthaler-Strasse 54, I.**

Soeben erschien:  
**Die Geschichte der Erde.**  
 Von **H. Fommeli.**  
**Heft 10.**  
 à Heft 20 Pfennige.  
 Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße 44.

Soeben erschien  
**Heft 3**  
**Volks-Fremdwörterbuch**  
 von  
**Wilhelm Liebknecht.**  
 Sechste Auflage. — Erscheint in 12 Lieferungen à 20 Pf.  
 Zu beziehen durch die Expedition, Zimmerstraße Nr. 44.

**Möbel, Spiegel und Polsterwaaren,**  
 reelle Waare, solide Preise.  
 Ganze Ausstattungen in Mahagoni u. Nußbaum.  
 Küchenmöbel in großer Auswahl empfiehlt  
**Franz Tutzauer,** [1364]  
 Köpnickestraße 24, nahe der Köpnicke Brücke.

**Möbel-Magazin**  
**E. Kranz,** Tapezireur und Decorateur,  
 Neue Friedrichstr. 87,  
 vis-a-vis dem Kgl. Amtsgericht,  
 empf. f. reich. Lag. v. Möb., Spieg., u. Polsterw. v. einf. b. eleg. Genre t. Nußh. u. Mah. Theils, gest. Eig. Werkst. [110]

**Bettfedern u. Dannen**  
 rein und sauber  
 in jeder Preishöhe.  
 Große Auswahl fertiger Betten bis zu den besten Sorten.  
**Fertige Betten und Bezüge bei Julius Hopp,**  
 1. Geschäft: **Brunnenstraße 133,**  
 2. Geschäft: **Pionierplatz 6.**  
 Pferdebahn nach allen Richtungen. 1267

**Arbeitsmarkt.**  
 Lichtige Töpfergejellen,  
 aber nur solche, verlanat  
 Gustav Fink, Lindenstraße 34.  
 Lichtige Metallrüder auf grobe Arbeit verlanat **W. Karbe,** Mariannenstr. 31/32, Portal.  
 Lichtige Vergoldergehilfen (Farbigmacher) verlanat **Mariannenplatz 13.** 178  
 Rodarbeiter verl. Köpnickestr. 174, v. 1 Tr. 1.

**Sophas u. Matrassen** werden sauber und sowie alte aufgearbeitet von **A. Prillwitz,** Ruheplatzstraße 23 4 Tr. bei Koelte.  
**Dr. Hoesch,** homöopath. Arzt für Brust-, Unterleibs-, Geschlechts-, Frauenkrankheit Artilleriestr. 27, 8—10, 5—7 Uhr.

**Arbeitsnachweis**  
 des  
**Bereins der Klempner Berlins**  
 befindet sich **Ritterstrasse 123** im Restoran **Stramm.** Geöffnet Mittags von 12 bis 1 Uhr, Abends von 8 1/2—10 Uhr. [172]

## Die Zukunft des Sozialistengesetzes und das Koalitionsrecht der Arbeiter.

Es wurde öffentlich im Reichstage erklärt, ein großer Theil der Großkapitalisten, der Großfabrikanten, denke nur mit Schrecken an die Zeit, in welcher sie vielleicht einmal ohne die Fesselung der Arbeiter durch das Sozialistengesetz denselben würden gegenüberstehen müssen. Durch diesen Ausspruch ist klar und deutlich bewiesen, daß es diesen Gesellschaftskreisen, die in der heutigen politischen Staatseinrichtung maßgebend sind, nicht sowohl darum zu thun ist, Staats- und Gesellschaftsordnung gegen Umsturz, als vielmehr ihren Kapitalprofit gegen die berechtigten Ansprüche der Arbeiter zu schützen.

Wir sagen mit Vorbedacht „berechtigten“ Ansprüche der Arbeiter, obgleich wir wissen, daß über das Maß dessen, was „berechtigten“ Ansprüche sind oder was als „unberechtigten“ Ansprüche zu betrachten sind, zwischen uns und diesen Herren Großkapitalisten, Großfabrikanten, schwerlich sich eine Einigung wird herstellen lassen. Diese Herren glauben nämlich, die „berechtigten“ Ansprüche der Arbeiter hätten ihre Grenze noch unterhalb des zum Unterhalt einer Familie notwendigen Mindesteinkommens, während wir freilich die Ansicht vertreten und verfechten, daß der Arbeiter außer diesem Mindesteinkommen, das zum Unterhalt der Familie ausreicht, noch Anspruch auf ein Mehr hat, durch welches ihm auch ein Antheil an den Genüssen unserer Kultur gesichert ist.

Wir haben in der letzten Zeit gesehen, daß die Unternehmer die Anforderungen der Arbeiter für unberechtigt erklären, wenn nachgewiesen oder auch nur behauptet wurde, ein Arbeiter könne 3 bis 4 M. täglich verdienen. Man sagte, ein Mann, der soviel verdient, befindet sich nicht im Nothstande und ein Arbeiter, der nicht im Nothstande ist, d. h. der noch das blanke und notwendige Mindesteinkommen, das knappe Futtergeld erhält, darf nach Mehreinkommen nicht streben und bedarf sich nicht zur Erreichung eines solchen Mehreinkommens mit seinen Gewerksgeossen verbinden.

Diese Unternehmer sprechen dem Arbeiter also jeden Anspruch auf ein menschenwürdiges behagliches Dasein ab. Da nun aber der menschlichen Natur nach solch Anspruch, solches Streben sich nicht beseitigen läßt, verlangen die Unternehmer nach „Gesetzen“ oder „Anordnungen“, um dieses Streben, diese Ansprüche niederzuhalten und zu unterdrücken, da sie dem Kapitalprofit widersprechen. Wir haben schon öfters gezeigt, wie diese Unternehmer, diese Gesellschaftstrotze den Kapitalprofit als den Zweck nicht nur von Staat und Gesellschaft, sondern eigentlich des ganzen Menschendaseins ansehen.

Zu dieser Niederhaltung der Ansprüche der Arbeiter sollte das Sozialistengesetz dienen, zu solchen Zwecken ist es auch mit mehr oder weniger Offenheit und Schärfe angewendet worden, wo man nicht, wie im Königreich Sachsen, am Verfassungsgesetz eine ziemlich ausreichende Handhabe zum Unterdrücken der berechtigten Bestrebungen der Arbeiter hatte. Man hat Arbeitervereinigungen, Lohnkommissionen, Fachvereine auf Grund des Sozialistengesetzes unterdrückt, wenn sie den Unternehmern unbequem wurden. Der Streikverbot des Herrn von Bismarck gab dazu die maßgebende Anweisung; man hat Personen auf Grund des Sozialistengesetzes unter dem Vorwand verfolgt und ausgewiesen, daß von ihnen eine Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung zu besorgen wäre, nur weil sie bei Arbeitseinstellungen den Unternehmern unbräunlich waren.

Nun ist das Sozialistengesetz den Unternehmern und der ganzen kapitalistischen Gesellschaftsgruppe aber nach einer anderen Richtung hin unbräunlich geworden.

Dasselbe ist ein Gesetz auf Zeit. Es muß in gewissen Zeitschnitten erneuert werden. Diese Erneuerung, die nur durch Verhandlungen im Reichstage zu erzielen ist, wurde von einem sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten mit großem Geschick und schneidiger Energie benutzt um die heutige Gesellschaftsordnung und ihre Stützen dermaßen zu kennzeichnen, daß die Höhe der Wuth, theils bei einzelnen derselben auch die Höhe der Scham auf ihren Wangen brannte. Wie sahen sie da, als die Bebel-Singer'schen Enthüllungen die Thaten der „Hiebrennmänner“ und ihrer Beschützer und Auftraggeber aufdeckten, als die ganze Dent- und Handlungsweise dieser Säulen von Ordnung, Thron und Altar dem bange staunenden Volk dar- undargelegt wurde.

Dieser Beißschienblick schmerzte und schmerzt noch heute, seine Wiederholung soll verhindert werden, deshalb entstand bei der kapitalistischen Reichstagsmehrheit der Ruf nach Beseitigung des Sozialistengesetzes. Kein zurechnungsfähiger Mensch hat jemals daran gewagt, daß diese Beseitigung in einer Aufhebung der die Arbeiter drückenden Bestimmungen dieses Gesetzes bestehen sollte, nein, diese sollten und sollen noch heute voll und ganz aufrecht erhalten werden, auch später noch soll unter dem Vorgeben, den Staat und die Gesellschaftsordnung zu schützen, der Unternehmervorstand, der Kapitalprofit, geschützt werden gegen berechnete Ansprüche der Arbeiter. Dies geht aber nur, wenn es Gesetze giebt, die sich einseitig nur gegen Arbeiter anwenden lassen, die ein Klassenrecht gegen die Arbeiter einführen. Das soll so bleiben, aber die öffentliche Besprechung dieses Zustandes soll verhindert werden. Das war und ist der Kern aller Rederei und Schreibererei über Gesetz oder Umänderung des Sozialistengesetzes.

Wer das nicht schon lange wußte, wird offen und ehrlich durch eine Broschüre darüber belehrt, die ein Rechtsanwalt Dr. Ludwig Fulb in Mainz herausgegeben hat. Er sagt:

„Die Nachtheile, welche das Fortbestehen eines Ausnahmegesetzes und seine stete Verlängerung für das politische Leben unseres Vaterlandes hat, brauchen wir nicht herozuzahlen, sie sind jedem, der die politischen und sozialen Vorgänge im Reich aufmerksam verfolgt hat, deutlich erkennbar; wir sehen einen der größten Nachtheile nicht etwa in dem Ausnahme-Charakter des Gesetzes, also in einem theoretischen Umstand.“

Er bewahrt! es ist ein bloßer theoretischer Umstand, wenn die Arbeiter einem gegen sie als Klasse gerichteten Gesetze gegenüberstehen, das sie in ihren Bestrebungen um die Erlangung gütlicher Lohn- und Arbeitsbedingungen hindert, das soll nicht nur so bleiben, sondern es soll womöglich noch mehr erweitert werden. Herr Fulb fährt fort:

„Sondern in der großen Aufreizung, welche die jeweilige Verlängerung nicht nur für den Reichstag, sondern für das ganze Volk mit sich bringt. Die Debatten, welche bei dieser Gelegenheit im Parlamente sich abspielen, gehören mit zu den allerunruhigsten (so, es ist höchst unruhig, die Thaten der Reichspolizei aufdecken zu sehen. Die Schrift.); sie wirken auf weite Kreise des Volkes im höchsten Grade erbitternd und verpehrend (sehr wohl, ein großer Theil des Volkes sieht dabei, was in Wahrheit geschieht, und sieht sich nicht sehr erbaut davon. Die Schrift.); sie beeinträchtigen die erfolgreiche Wirkung der sozialreformatorischen Gesetze (man kann es nicht

immer recht unterscheiden, ob es der Unverstand oder Neugier ist, wenn von der „Wirkung“ dieser Gesetze gesprochen wird. Wir lassen das auch dahingestellt. Die Schrift.); sie beunruhigen und erregen die Arbeiterbevölkerung (dieselbe wird bekanntlich nicht durch die ihr zugesügte Ungerechtigkeit, sondern nur durch die Aufbedung derselben beunruhigt und erregt. Die Schrift.); und es wird schmerzlich Jemand leugnen wollen, daß die Wirkung der Reden, welche bei den betreffenden Reichstagsabgeordneten seitens der sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten gehalten werden, in Arbeiterkreisen nur sehr, sehr langsam verhallen.“ (Es wäre zu bebauern, wenn sie verhallen würden, sie verhallen ganz sicherlich nicht. Die Schrift.).

Wenn Herr Dr. Ludwig Fulb in irgend etwas die Sachlage richtig gesehnet hat, so ist es in diesen Sätzen gesehnen. Sie sagen die reine ungeschminkte Wahrheit: Verhinderung, Verschärfung der Ausnahmestimmungen gegen die Arbeiter, aber Verhinderung, daß darüber öffentlich gesprochen wird.

Es fragt sich nur, wie wird sich dieser Zweck erreichen lassen?

Herr Dr. Ludwig Fulb macht eine Anzahl Vorschläge, einige Paragraphen des Strafgesetzes so mit lauschkulartigen, nicht fest bestimmbar Begriffen auszuhalten, daß mit ihnen jede den kapitalistischen Ansprüchen irgendwie unbräunliche Kritik oder Erörterung bestehender Zustände an der Hand von ganz geringer Aus- und Unterlegenheit der Richter durch harte Strafen zu treffen ist. Herr Ludwig Fulb und alle diejenigen Juristen und Nichtjuristen, die diesen Weg gehen wollen, verlassen sich auf das Anklagemonopol der Staatsanwaltschaft. Sie sehen voraus, daß es dabei zugehen wird, wie mit §§ 8 und 16 des preussischen Vereinsgesetzes, daß man nur gegen diejenigen Personen, welche die Rechte der Arbeiter gegenüber dem Kapital vertreten, diese Gesetze anwenden wird. Sie haben ja die heutige Erfahrung für sich.

Da sind aber doch andere, weislichere Politiker in manchen kapitalistischen Kreisen. Die wissen, daß der Vorwurf der „Reichsfeindschaft“ heute billiger ist, wie Brombeeren. Heute noch stolz zum Frühkopfen bei Reichstagsanfang, morgen schon todt im Abgrunde der Reichsfeinde! Heute bis zum Nüstern an die Wand gedrückt, und morgen schon die Anwaltschaft, den Vögel auch in die große Staats- und Suppenküchle stecken zu können. So schwanken heute Kunst und Ungnade nach orientalischen Vorbildern. Heute Laßtträger, morgen Grobgerier, übermorgen gepöhl! Da fürchtet sich jede Partei, den Pfahl aufzurichten und zuzuspitzen, weil sie nie wissen kann, wann er bestimmt sein wird, ihr eigenes Fleisch zu durchbohren. Beim Sozialistengesetz besitzen sie eine hüdnige Erklärung, daß dasselbe nur gegen die sogenannten sozialistischen Ansprüche der Arbeiter angewendet werden soll, und dieses Versprechen ist, ganz geringe, kleinere Uebergänge abgerechnet, auch gehalten worden. Bei den Gesetzparagraphen des Strafgesetzbuches kann ein solches Versprechen aber unmöglich gegeben werden. Da liegt der Hase im Pfeffer! So wird es denn wohl beim Alten bleiben müssen!

Herr Dr. Ludwig Fulb spricht für Fallenlassen der Ausweisungsbefugnis aus den Verlagerungsgebieten, aus dem bekannten Grunde, daß die „Ordnungsparteien“, wie die kapitalistischen Anarchisten sich gerne nennen, damit schliche, die Sozialdemokraten aber gute Gesetze gemacht haben, so daß man jetzt schon von dieser Ausweisungsbefugnis nur noch äußerst selten Gebrauch macht. Nun, um dahin zu gelangen, braucht man kein neues Gesetz, nicht einmal die Abänderung der alten. Die Polizei braucht einfach im Oktober d. J. den Ausgewiesenen ganz oder theilweise die Ausweisungserneuerung vorzuenthalten, dann ist die Sache erledigt. Wer dann von den Ausgewiesenen lieber seine Führerrolle im Exil beibehält und nicht nach Berlin oder dem anderen Ort der Ausweisung zurückkehrt, wo er seinen ehemaligen Pfah in der Bewegung auf besetzt findet, der wird auch nicht zurückkehren, wenn der § 28 ganz aufgehoben wird. Das Sozialistengesetz stellt ja eben alles in's Belieben der Polizei, um diese oder jene Bestimmung desselben, die sich nicht bewährt hat, zu beseitigen, braucht man sie nur einfach nicht anzuwenden.

Wir sind also der festen Ansicht, trotz alles Lärms, der darüber gemacht wird, daß das Sozialistengesetz in den Hauptsachen bleiben wird, was es ist und wie es ist, vielleicht demwillig man es auf fünf, statt wie bisher auf zwei Jahre.

Uns kann es im Allgemeinen nicht nur gleichgültig, sondern recht sein, wenn alles in dem uns bekannten Geleise bleibt. Besser wird es unter keinen Umständen, das erlaubt die Rücksicht auf den Kapitalprofit nicht, und es könnte leicht schlechter werden. Wenigstens würde es viele neue Opfer kosten, bis wir uns wieder mit den neuen Druckbestimmungen so vertraut gemacht und so abgefunden haben würden, wie es heute der Fall ist.

## Lokales.

**Der Bierkrieg.** Der Kampf der zielbewußten und politisch selbstständigen Arbeiter gegen die Brauereien und Wirthe, die den Arbeitern ihre Säle zu politischen und sachgemäßen Versammlungen verweigern, hat ganz ungeahnte Dimensionen angenommen und hat nicht nur hier in Berlin, sondern überall, wo große Arbeitermassen sich aufhalten, häufig damit geendet, daß die Brauereien und die Gastwirthe klein beigaben und ihre Lokale wieder zur Verfügung stellten, nachdem sie durch die Weigerung der Arbeiter, ihr Bier zu trinken, empfindlich geschädigt worden waren. Mit ein wenig Einsicht und ein wenig Gemeinfinn hätten Brauereien und Wirthe sich diese Unannehmlichkeiten ersparen können. Allein man glaubte nicht, daß die Arbeiter begreifen, wie sie die große Masse der Konsumenten bilden und wie namentlich das Zwischenhändlerhum von dieser Masse abhängig ist. In dieser Beziehung dürfte man nun eines Besseren belehrt sein. Die Arbeiter begreifen sehr wohl, daß sie in der wirtschaftlichen Welt keine Nullen sind, wenn man auch strebt ist, sie in der politischen Welt zu solchen zu machen.

Die Spießbürger aller Art haben ein gewaltiges Geschrei gegen den „Bierkrieg“ erhoben und haben vielfach das Einschreiten der Behörden verlangt. Aber die Behörden können nicht einschreiten, weil der „Bierkrieg“ sich auf durchaus gesetzlichem Boden abspielt und weil wir glücklicherweise zum Besuch bestimmter Gasthäuser und Restaurants gezwungen werden kann.

Ohnein muß, was dem Einzelnen erlaubt ist, auch Tausenden erlaubt sein. Denn wenn ich für meine Person den

Besuch eines Lokals meide, so bin ich deshalb nicht strafbar, und wenn Andere dasselbe thun, so können sie es auch nicht sein.

Die Gegenseitigkeit in Geschäftssachen ist ohnehin im bürgerlichen Leben seit unvorzeitlichen Zeiten ein dominirender Brauch. Nehmen wir an, in einer Straße wohne der Schneidermeister und Kunstbruder A. gegenüber dem Gastwirth B. Der Zünftler kommt in die Wirtschaft und trinkt sein Bier, er wird Stammgast; dann wird sich der Gastwirth auch bald bei ihm einen Anzug machen lassen. Dafür trinkt der Zünftler dann wieder Bier und der Wirth bestellt wieder Anzüge. Wenn der Zünftler wegbleibt, so wird der Wirth keinen Anzug mehr bei ihm bestellen und umgekehrt. Und wenn gar der Wirth zu einer Versammlung der Schneiderzunft sein Lokal nicht hergeben will, so hat er damit auch seinen Stammgast, den Schneider gegenüber, verloren.

Der „Bierkrieg“ enthält somit kein neues Prinzip; er hat nur einen Brauch verallgemeinert, der längst geltend war. Neu ist aber dabei, daß die Arbeiter, denen man sonst glaubte Alles bieten zu dürfen, sich als Konsumentenmasse zusammenschließen, um dem politischen Vorurtheil entgegenzutreten, mit dem man sie aus dem politischen Leben zu verdrängen sucht.

Der Arbeiter ist nicht die politische Null, zu der ihn gewisse Leute gerne machen möchten. Der berühmte konstitutionelle Satz, daß jeder Preuke vor dem Gesetze gleich ist, mag viele Durchlöcherungen erfahren; aber er beacht einmal und der Arbeiter ist schon damit als selbstständiges Glied des modernen Staatswesens anerkannt. Noch weit entschiedener wird ihm diese Anerkennung durch das allgemeine Wahlrecht zu Theil, das ihn unter die Staatsbürger mit politischen Rechten und Pflichten einreicht.

Niemand ist befugt, ihm diese politischen Rechte zu verkümmern, und ohnein wird genug Energie angewendet, um ihn zu seinen Pflichten heranzuziehen. Aber es gab gewisse Behörden, von denen die Anregung ausging, wie man die politischen Rechte des Arbeiters beschränken oder gar illusorisch machen könne. Besonders beliebt war in dieser Beziehung die Verweigerung der Gastwirthe und sie ist es noch. Die Saalverweigerung und Saalabtreibung hat bei den letzten Wahlen eine große Rolle gespielt; man sah, daß Versammlungen gestattet, aber doch hintertrieben wurden, weil man den Wirth bewog, in letzter Stunde das zugelegte Lokal wieder abzufügen.

Dagegen war Nichts auszurichten, wenn man sich an die Gerichte wenden wollte, denn der im Augenblick durch Saalverweigerung und Saalabtreibung angerichtete Schaden konnte nicht wieder gut gemacht werden. Unter diesen Umständen kann man sich nicht mundern, wenn sich die Arbeiter auf den alten Brauch der Gegenseitigkeit im wirtschaftlichen Leben besonnen und sich so vielfach einschlossen haben, ihr Geld nur bei den Wirthen auszugeben, von denen sie auch die Lokalitäten zur Erörterung ihrer Angelegenheiten zur Verfügung gestellt bekommen.

Ein Recht, sich zu besämere, haben diese Wirthe nicht, wenn sie geschädigt worden sind. Sie haben es unternommen, sei es aus Schwäche oder aus Vorurtheil, die politische Gegnerschaft gegen die Arbeiterbewegung mit ihrem Geschäftsbetrieb in Verbindung zu bringen, und müssen nun die Folgen tragen.

Wir wünschen nur, daß die Lehren, die in diesen Vorurtheilen enthalten sind, beherzigt werden mögen. Die verschiedenen Erwerbsklassen, die doch zum größten Theil auf einander angewiesen sind, würden eine große Erleichterung verspüren, wenn der politische Streit nicht in ihre Erwerbsverhältnisse hineingetragen würde. Die Arbeiter haben in dieser Sache am meisten Langmuth und Grobmut bewiesen. Endlich aber haben sie Widerstand geleistet.

Möge man sich in der Geschäftswelt nur darüber klar werden, daß man weder befugt noch sonst irgendwie veranlaßt ist, die politischen Rechte des Arbeiters zu beschränken, dann wird der „Bierkrieg“ einen für beide Theile befriedigenden Ausgang finden.

**Moderne Brückenbauten.** Die Geschichte des Brückenbaues weist eine Reihe von Abschnitten auf, die ihre Charakteristik durch das jeweils herrschende Konstruktionsystem, sowie durch das hauptsächlich verwendete Material erhalten. Die ältesten Brücken mögen Balkenbrücken gewesen sein — in ihrer einfachsten Form repräsentirt durch einen Stein oder Baumstamm, welcher über einen Bach oder Fluß herübergelegt wurde. Ihnen folgten ohne Zweifel die Hängebrücken, bei welchen ein Seil oder eine ähnliche Vorrichtung als Träger der eigentlichen Brückenbahn fungirt. Permanente Konstruktionen begannen wir erst in den Bogenbrücken, mit welchen der Stein als Baumaterial zur Herrschaft gelangte; den Bedürfnissen eines bereits hoch entwickelten Verkehrs entsprungen, gestatteten diese Brücken schon große Distanzen zu überschreiten. Durch die Römer wurde dieses System zu hoher Entwicklung gebracht; ihre gewaltigen Aquadukte, die ja nichts anderes sind als Brückenkonstruktionen, führen noch heute einem Theile der italienischen Städte gutes Trinkwasser zu, während anderwärts allerdings verwüstende Kriege und die mächtige Hand der Zeit von jenen Bauten nur Trümmer zurückgelassen haben, deren gewaltige Formen noch heute den Beschauer mit Bewunderung und Staunen erfüllen. Seitdem blieb das System der Steinernen Bogenbrücken wenigstens für wichtigere Anlagen, die einem größeren Verkehr zu dienen bestimmt waren, fast ausschließlich herrschend und erst in unserer Zeit haben die Bedürfnisse des täglich wachsenden Verkehrs und eine ungeahnte Entwicklung der Technik einerseits ganz neue Formen des Brückenbaues geschaffen, andererseits aber auch den älteren, beinahe verlassenen Systemen wieder zu Ehren verholfen.

Die sachmännliche Terminologie unterscheidet Hänge-, Stütz- und Balkenbrücken, je nachdem die Brückenbahn aufgehängt, gestützt, oder von einer beide Prinzipien verbindenden Konstruktion, getragen erscheint. Die Hänge- oder Kabelbrücken konnten, so lange zu ihrem Bau lediglich Seile aus pflanzlichen Materialien dienten, in Bezug auf Stabilität und Dauerhaftigkeit keinen großen Ansprüchen genügen und hatten lediglich den Vorzug leichter und billiger Herstellbarkeit für sich. In unserer Zeit ist ihnen durch die Verwendung schmiedeeiserner und neuerdings stählerner Ketten und Drahtseile ein neuer Aufschwung gegeben worden, zumal die Kettenbrücken am leichtesten große Distanzen zu überschreiten gestatten; dennoch dürfte dieses System in der berühmten Hängebrücke über den East River zwischen New-York und Brooklyn — Gesamtlänge 1500 Meter mit Spannweiten von nahezu 500 Meter — wohl den Kulminationspunkt seiner Entwicklung erreicht haben, da ihm die für den raschen Verkehr großer Lasten erforderliche Stabilität abgeht.

Gewissermaßen die Umkehrung der Hängebrücken erblicken wir in den Bogenkonstruktionen, welche die Klasse der Stützbrücken repräsentiren und lange Zeit hindurch eine fast ausschließliche Herrschaft behaupteten. In der That vermögen die Steinernen Bogenbrücken selbst die härtesten Lasten zu tragen und, wenn bei ihrer Anlage die richtige Sorgfalt gewaltet hat, dem Johne der Zeit vielleicht länger als irgend ein anderes System zu trotzen; dem Architekten bieten sie zugleich

willkommene Gelegenheit zur Entfaltung seines künstlerischen Könnens, und wirklich bilden solche Bauten für die Landschaft häufig eine Zierde, deren Verschönerung nur mit Bedauern gesehen werden kann. Aber Rücksichten ästhetischer Natur können, wo es gilt, dem stetig wachsenden Verkehr neue Wege zu schaffen, nicht maßgebend sein; die Spannweite der steinernen Bögen ist ziemlich eng begrenzt, die Fundierung der Pfeiler in rutschenden Strömen oder auf losem Terrain mitunter nahezu unmöglich. Zur Ueberbrückung breiter Wasserläufe oder Abgründe, bei welchen keine Zwischenpfeiler angelegt werden können, bedarf es daher anderer Systeme. Abgesehen von den bereits erwähnten Hängebrücken kamen für größere Spannweiten zunächst die hölzernen Fachwerk- und Sprengwerkbrücken, in das System der Balkenbrücken gehörig, in Anwendung. Im Prinzip gleicht dieses System dem einfachen, an beiden Enden aufgelagerten Balken; da aber ein solcher nur beschränkte Länge haben kann, auch durch sein eigenes Gewicht eine unnötige Belastung erfährt, so treten an seine Stelle bei größeren Dimensionen die bekannten Fachwerk- und Gitterkonstruktionen, welche geringeres Gewicht mit größerer Festigkeit verbinden und zugleich dem seitlichen Winddruck eine kleinere Angriffsfläche bieten. Auf Holz aufgeführt finden sich derartige Brücken schon im vorigen Jahrhundert; doch konnte den Holzbrücken nur eine beschränkte Anwendung beschieden sein; doch irgend ein Versehen fielen die meisten bald dem Feuer zum Opfer und überhaupt besitzt das Holz nicht diejenige Dauerhaftigkeit, welche von den Materialien für den Bau großer Verkehrswege gefordert werden muß. Das herrschende Brückenmaterial unserer Tage ist das Eisen, welches anfangs als Gußeisen, später als Schmiedeeisen verwendet wurde; letzteres muß heute seinerseits wieder mehr und mehr dem Stahl weichen.

Gußeiserne Bogenbrücken wurden zuerst vor etwa mehr als hundert Jahren in England eingeführt und erfreuten sich eine Zeit lang großer Gunst, dank der Leichtigkeit, mit welcher das Gußeisen die verschiedensten für die Konstruktionszwecke geforderten Formen annimmt, ohne dabei einfachere Verzierungen ganz auszuschließen. Aber der Mangel an Elastizität, die ungleichmäßige, ja brüchige Beschaffenheit der Gießgüsse, die geringe Widerstandsfähigkeit derselben gegen wiederholte Erschütterungen konnten nicht lange verborgen bleiben und so ist das Gußeisen heute vollständig aus der Reihe der Materialien für den Bau großer Verkehrswege gestrichen. Die zahllosen Brückenbauten für das immer gewaltiger sich entwickelnde Eisenbahnwesen wurden zumeist aus Schmiedeeisen hergestellt, während neuerdings der Stahl auch dessen Stelle mehr und mehr einzunehmen beginnt. Mit diesen Materialien konstruirte Bogenbrücken gestatteten zunächst bisher ungeahnte Spannweiten zu realisiren. Dem Einflusse der Temperatur-Schwankungen wird dadurch begegnet, daß man dem Bogen an seinen Auflagerungspunkten, bisweilen auch im Scheitel, Gelenke einfügt, welche eine gewisse Drehung und damit der ganzen Konstruktion innerhalb der vorkommenden Temperatur-Veränderungen die nöthige Freiheit der Bewegung gestatten. Die größten bisher ausgeführten eisernen Bogenbrücken sind wohl diejenige über den Douro bei Oporto, herrührend von dem Erbauer des Niesenshums im modernen Babylon, und der Garabitoadukt über die Truere auf der Linie von Marvejols nach Neuhargues, welche die Eisenbahnlinien der Auvergne mit denen des südlichen Frankreich verbindet. Letztere Brücke, nach dem Muster der Dourobrücke von Leon Voyer entworfen, wurde ebenfalls unter Eiffel's Leitung erbaut. Sie hat eine Gesamtlänge von 564 Meter; der Bogen ist von parabolischer Gestalt und seine Sehne, das heißt die gerade Distanz zwischen den Auflagerungsstellen, beträgt 105 Meter, der Pfeil — d. i. die Höhe des Bogenscheitels über der Bahnlinie — nahezu 52 Meter, während die Schienenbahn, den Bogen noch beträchtlich überragend, mehr als 120 Meter über den Spiegel des Truereflusses liegt. Man sieht, es ist ein gigantisches Werk, bei dessen Ausführung die gewöhnlichen Stützgerüste, wie sie für steinerne Bögen unentbehrlich sind, gänzlich ausgeschlossen waren; die einzelnen Bogentheile wurden bis zu ihrer endgültigen Aneinanderanschließung an über das Thal gespannten Kabelleinrichtungen aufgeführt.

Weitaus die meiste Anwendung findet heute das System der Balkenbrücken. Einer an den primitiven Balken erinnernden Form bezeugen wir freilich nur noch in den zur Ueberbrückung kurzer Spannweiten dienenden massiven Blechträgern, oder in der Röhrenbrücke über die Renaisstrasse. Bestimmte Form ist überhaupt auf diesen einzigen Fall beschränkt geblieben, da man bald fand, daß es keineswegs der rechthelligen Röhre mit massiven Wänden und innerhalb gelegener Bahnlinie bedürfte; vielmehr können diese Wandungen vortheilhafter geformt sein: wir haben die eisernen Gitter- und Fachwerkbrücken mit geraden parallelen Gurtungen. Ebenfalls in die Klasse der Balkenbrücken gehören endlich diejenigen Konstruktionen, bei welchen einer der Gurtungen — mit diesem Namen bezeichnet man die obere und untere Begrenzung des Brückentragers — oder allen beiden eine gekrümmte oder gebrochene Form gegeben ist: Polygonalträger, deren beide Gurtungen durch Diagonalstäbe fest mit einander verbunden sind. Diesen Arten der Balkenbrücken begegnet man bekanntlich auf allen Bahnen; sie dienen bisher zur Ueberbrückung der breitesten Flüsse und tiefsten Abgründe, aber neuerdings scheinen auch sie, wo es sich um große Spannweiten handelt, mehr und mehr verdrängt zu werden durch das von den Engländern und Amerikanern eingeführte Cantilever-System, das System des Waagebalkens im Gleichgewicht, so genannt, weil der Träger derartiger Brücken nur in seiner Mitte auf dem Pfeiler ruht und in der That in Anlage und Form der bekannten Gestalt seiner Waagebalken ähnelt. Die größte nach diesem System entworfene Brücke überhaupt bis jetzt weit aus das riesenhafteste metallische Ingenieurwerk, ist die vielgenannte Brücke über den Firth of Forth in Schottland, welche ihrer Vollendung entgegengeht und demnächst dem Eisenbahnverkehr übergeben werden soll.

Diese Brücke ist bestimmt, die Verbindung zwischen Edinburgh und dem nördlichen Schottland, welche bisher durch die 40 Kilometer tief in das Land einschneidende Meeresbucht zu einem großen Umweg gezwungen wurde, ganz erheblich abzukürzen, um die Konkurrenz mit den weiter westlich verlaufenden Bahnen aufrecht zu erhalten. Vier große Bahngesellschaften, die Nordost-, Midland-, Nordbritische und Große Nordbahn vereinigten sich zu dem großen Werke, dessen Ausführung sie zunächst Sir Thomas Bouch, dem Erbauer der Taybrücke, übertragen. Als aber die letztgenannte Brücke, wie bekannt, am Abend des 28. Dezember 1879, gerade als sich ein Personenzug auf derselben befand, von einem heftigen Sturme umgeworfen wurde, wurden natürlich auch am Firth of Forth die Arbeiten zunächst wieder eingestellt; eine nähere Prüfung ergab, daß hier wie dort der Winddruck in der Berechnung der Konstruktionen und der Verbindung der einzelnen Theile durchaus nicht genügend berücksichtigt worden waren. Der bisherige Plan mußte insoweit abgeändert werden, aber auf den Bau selbst wurde damit keineswegs verzichtet. Die Ingenieure Sir John Fowler und Baker wurden mit der Ausarbeitung eines neuen Projekts beauftragt und die nach ihren Plänen erbaute Brücke steht nunmehr vor ihrer glücklichen Vollendung.

Sowohl das Haupt-Telegraphenamt in der Französischenstraße, als auch sämtliche Neben-Telegraphenämter, welche für das Publikum geöffnet sind, befaßen sich während der für den öffentlichen Verkehr bestimmten Dienststunden mit dem Verlaufe aller Arten von Postwertzeichen. Um so befremdlicher muß es erscheinen, daß sämtliche Postämter, welche zugleich Hauptpostämter sind, während der Stunden, in denen sie nur für den Telegramm- und Hauptpostverkehr geöffnet sind, also

Abends nach 8 Uhr, Postwertzeichen nicht abgeben, soweit diese nicht für die Hauptpostsendungen gefordert werden. Die Postverwaltung hat allerdings amliche Verkaufsstellen ihrer Wertzeichen in manchen, übrigens nicht sehr zahlreichen Läden errichtet. Diese kennt man jedoch in der Regel nicht; sie sind meist nicht mit Laternen beleuchtet, und wenn sie mit solchen beleuchtet sind, sind sie unheimlich und halb versteckt. Nur ein sehr erfahrener Post-Besucher weiß die amtlich verpflichteten Verkaufsstellen aus dem in der Vorhalle jedes Postamtes ausgehängten „Postbericht“ herauszufinden. Was kümmert sich jedoch der gewöhnliche Sterbliche um so einen „Post-Bericht“? Wenn er etwas wissen will, geht er an den Schalter und fragt. Gut aber die Postverwaltung nicht selbst das größte Interesse daran, daß ihre Worten dem Publikum möglichst zugänglich gemacht und so möglichst viel gebraucht werden? Hat sie doch für den Verkehr innerhalb der Stadt jetzt den Wettbewerb der Privat-Postanstalt zu bestehen? Auch würde, wenn der Markenverkauf über 8 Uhr ausgedehnt würde, der Andrang des Publikums, der ja in allen Postämtern in den letzten Dienststunden des Abends so groß und ebenso unangenehm für das Publikum wie für die Beamten ist, etwas gemildert. Zu der f. einen Aenderung bedarf es nur einer Verfügung der Oberpostdirektion Berlin und einiger Plakate für die Schalter der betreffenden Postämter des J. halts, daß Postwertzeichen auch während der Zeit des Schließens des Postverkehrs an den Hauptpostschaltern zu haben sind.

Ein hübsches Beispiel von Farben-Abänderung bei Fischen zeigt gegenwärtig das hiesige Aquarium. Während es bei Säugethieren und Vögeln, so bei Mäulen, Ratten, Pfauen, Fasanen, Dirschen, auch bei Sperlingen, Staaren, Raben, Kameelen u. a. verhältnismäßig oft vorkommt, daß die Stammfärbung in Weich ausartet, zeigen sich weiße Fische höchst selten. Man kennt solche vereinzelte Fälle von Albinismus oder Leucismus, wie man diese Abänderung der Färbung benannt hat, bis jetzt bei Aalen und Karauschen; ein weicher Aal war ja längere Zeit hindurch auch im Aquarium zu sehen. Vor Kurzem nun erhielt dieses Institut auch einen weichen Wels als ein sehr werthvolles Geschenk von dem Fischhändler Herrn G. A. Böse in Stettin. Derselbe ist vollständig weiß mit Ausnahme der Flossensäume, welche olivengrün gelöst sind, und hat eine Länge von etwa einem halben Meter. Zum Vergleich ist ihm ein gleich großer Wels in der ursprünglichen Färbung beigelegt worden.

Hochinteressante Taucharbeiten wurden heute Morgen am Schiffbauerdamm neben den Stadtbahngeländen ausgeführt. In die Taucher-Rüstung gekleidet ging der Taucher mehrere Male unter Wasser um Untersuchungen über die Grundverhältnisse anzustellen. Zu diesem Zwecke war derselbe mit den geeigneten Werkzeugen versehen. Wie mitgeteilt wurde, soll der Taucher auch Verwendung bei den Bergungsarbeiten eines an der gegenüberliegenden Spreeseite gesunkenen, mit mächtigen Steinquadern beladenen Prahmes finden, welcher am Montag Morgen kentert ist. Das versunkene Steinmaterial, welches zum Bau der Quaimauer bestimmt war, wird übrigens nach Ansicht sachverständiger Schiffer schwierige Hebrungsarbeiten verursachen.

Die Herbstarbeiten in unseren öffentlichen Gärten und Parkanlagen haben bereits begonnen. So wurden dieser Tage die Palmen und andere tropische Gemächse am Dönhofsplatz und den übrigen öffentlichen Anlagen nach den Treibhäusern überführt. — Im Humboldtshain werden die fremdländischen Gemächse mit Strohüllen umgeben und Kästen und Zelte für die besonders empfindlichen Sträucher und Pflanzen aufgeführt. Uebrigens schaffen diese Herbstarbeiten unseren Arbeitlosen einen hübschen Verdienst, da Hunderte von Männern und Frauen in den städtischen Parkanlagen jetzt beschäftigt sind, um das schon fast herabfallende Laub von den Gängen zu besettigen.

Mit einer seltsamen Verletzung erschien dieser Tage ein Patient im Augusta Hospital, der sich in anscheinend trunkenen Zustand befand. Aus der Stirn des Mannes ragte ein zwei Zentimeter langes und etwa zwei Millimeter starkes Stück Eisen hervor, und was das Seltsamste war, der Eisenmann wußte sich nicht zu erinnern, wo und wie ihn sein Risikogeld erwischt hatte. Die Ärzte versuchten, das in den Knochen eingedrungene Stück Eisen mittelst einer Pinzette und dann, als dieses Instrument sich als ungeeignet erwies, mittelst einer Kneifzange herauszuziehen. Aber auch dieses Instrument wollte nicht ziehen, und als ein ganz besonders kräftiger Arzt sich versuchte, brach er wohl das aus der Stirn hervorragende Ende ab, der Stumpf blieb jedoch im Knochen stecken. — Es blieb schließlich nichts anderes übrig, als das Metall aus dem Stirnknochen herauszumerkeln, was nicht bloß eine schwierige, sondern auch eine gefährliche Operation ist. Doch der Chirurg hat Kneifzange und Meißel überwunden und befindet sich bereits wieder in solch launiger Stimmung, daß er schon eine demnächstige Bierreise gütlich und allseitig erwirkt.

Ueber einen Selbstmord in Reinickendorf wird berichtet: Am jüngsten Sonntag, Abends gegen 7 Uhr, hörten einige Gäste des Restaurants „Friedrichshab“ in Reinickendorf bei einem Rundgang durch den Garten von Wasser des unmittelbar an dem Lokal gelegenen Sees ein Schluchzen und gewahrten bei näherem Hinschauen auf der Oberfläche des Wassers einen Frauenhut schwimmen. In der Annahme, daß hier toeben ein Selbstmord unternommen worden sei, stellte der hingeholte Gendarm Eulenborg eine genaue Untersuchung des Sees an und stieß auch bald auf eine Leiche, die, ans Land geholt, sich als diejenige eines etwa 20jährigen unbekanntes Mädchens ergab. Die Leiche wurde zunächst nach dem Reinickendorfer Leichenhause überführt. Bis jetzt ist es noch nicht gelungen, die Persönlichkeit der jugendlichen Selbstmörderin festzustellen. Dieselbe ist mittlerer Statur, hat ovales Gesicht, graue Augen und schwarzes Haar. Bekleidet war sie mit einem grauen Jaquet, schwarzem Kleid, einem grauen mit hellrothem Plüsch versehenen, sowie mit einem wattenen Unterrock, weißen Hosen, neubefüllten Stiefeln, schwarzen Handschuhen und einem weißen Hut mit schwarzem Band und weißer Feder. Außerdem trug dieselbe ein Korallen-Armband und Korallen-Ohringe. In der Tasche des Kleides fand man ein Portemonnaie, sowie ein weißes Taschentuch gezeichnet G. W. No. 2. Etwasige Mittheilungen über die Identität der Leiche nimmt der Herr Amtsvorsteher in Reinickendorf entgegen.

Ein eigenthümlicher Vorfall hat vor Kurzem die Bewohner des benachbarten Reinickendorf in Schrecken versetzt. In der Residenzstraße dortselbst wohnt der Milchpächter Müller, welcher schon seit Jahren einen Hund besitzt, der nie die geringsten Spuren von Wörsartigkeit zeigt. Eines Morgens wird M. durch ein wüthendes Hundebell und das Hissgeschrei seines Hausknechts in Schrecken versetzt. Er eilt nach dem Hofe und findet seinen Hausdiener im verzweifelten Kampfe mit dem Hunde. M. springt hinzu und sucht seinen Hausdiener von dem Thiere zu befreien. Dieses aber wendet sich jetzt gegen seinen Herrn, zerfleischt ihm den Arm und bringt ihn in solche Bedrängnis, daß auch er um Hilfe rufen muß. Darauf stürzt seine Frau mit einem geladenen Gewehr herbei und erschießt den Hund. Der Hausdiener sowohl als Herr M. mußten in das Krankenhaus gebracht werden, wofür sich der erstere noch befindet, während M. nach wenigen Tagen entlassen werden konnte. Der erschossene Hund ist auf Anordnung der Behörde untersucht worden, wobei sich ergab, daß das Thier nicht von Tollwuth befallen war. Um so verwunderlicher bleibt es, daß der Hund seinen Herrn ansiel und zerfleischte.

Die „Hellsversammlungen“ haben über eine hiesige Familie großes Unheil gebracht, indem ein Angehöriger derselben in einem Anfall von religiöser Schwärmerie seinem Leben ein Ende machte. Der Selbstmörder, ein junger Mann, dessen

körperliche und geistige Konstitution bisher eine der kräftigsten gewesen war, hatte schon im vorigen Jahre einer Versammlung der Heilsjünger beigewohnt. Auch bei der jüngsten in der Krautstraße abgehaltenen Andachtsübung war er zugegen gewesen und der in derselben zu Tage getretene Speiß der Berliner über die Lehren der Heilsarmee hatte den jungen Mann in eine solche Aufregung versetzt, daß er beschloß, aus dieser künftigen Welt zu scheiden, um, wie er sich ausdrückte, in das Reich der Engel einzugehen. Nachdem er vor etwa 10 Tagen den Versuch gemacht hatte, sich zu erschießen, ein Versuch, der noch im letzten Moment verhindert wurde, indem die zufällig herzugekommene Mutter ihm das Pistol aus der Hand nahm, ward er vorgestern entsetzt in seinem Zimmer aufgefunden. Er hatte ein volles Glas Korbol ausgegossen, was seinen augenblicklichen Tod herbeiführt. Als einzige Erklärung seiner That fand sich auf dem Tische ein Zettel, der die Worte enthielt: „Ich bin zu den Engeln eingegangen!“

Ein mysteriöser Fund wurde im Laufe der vorigen Woche bei Jagstfeld, auf dem nach der Domäne Dahleberg führenden Wege gemacht. Dort lag eines Morgens nur in geringer Entfernung von der Potsdamer Chaussee auf einem Haufen ein vollständiges Wildschwein, 20 Rebhühner, 7 Schläfchen, einige Biberbrot, sowie eine volle und eine leere Flasche Wein. Die Finder, in der Meinung, daß die Sachen durch Gift ungenießbar gemacht seien, wagten nicht dieselben anzurühren und so blieben dieselben denn liegen, bis sie endlich durch Füchse, Krähen, Hunde und sonstige Raubthiere auf das Schwein verstreut und zerlegt worden sind, das noch am Sonntag an der Fundstelle lag. Diesem war jedoch der Kopf vom Puff getrennt und die Schwarte regelrecht abgezogen, so daß wahrscheinlich in der Nacht zuvor ein Feinschmecker sich von demselben einen Vaten ausgelöst zu haben scheint. Bisher ist es unauflöslich, wie diese Gegenstände an die Fundstelle gekommen sind. Allgemein wird vermutet, daß dieselben aus einem Diebstahle herrühren und aus Furcht vor Entdeckung wie eine dicht dabei befindliche Begegnung ergiebt, dorthin gefahren sind.

Ein Schwindler. Vom Landgericht Stettin ist in einigen Tagen ein Maurergeselle Hartmann aus Starogard wegen Betruges zu einem Jahr Zuchthaus, zu zwei Jahren Erbrock und 300 M. Geldstrafe, bezw. noch vierzig Tagen Zuchthaus verurtheilt worden. Er war in Stettin erkrankt und hatte sich dort als Abgeandter der Maurer Leppias ausgegeben, der den Auftrag habe, die Lohnverhältnisse der Stettiner Fachgenossen, insbesondere derjenigen, die in der Stettiner Chamottefabrik beschäftigt seien, zu untersuchen, wenn möglich, zu regeln. Obwohl er ferner die handgreifliche Unwahrheit behauptete, der Oberbürgermeister habe ihn empfangen und ihm polizeilichen Schutz bei Ausführung seiner Aufträge zugesichert (in Stettin ist nicht der Bürgermeister, sondern der staatliche Polizeidirektor Träger der Polizeiverwaltung), wurde Hartmann doch von den Stettiner Maurern freundlich aufgenommen und zur Erleichterung seiner Aufgaben mit Geldmitteln, die durch Sammlungen aufgebracht wurden, versehen. Glücklicherweise wurde ihm zunächst nur ein Theil des gesammelten Betruges ausgehändigt; kevor er den Rest erhalten konnte, hatten einige Männer, da er ihrer Aufforderung, sich auszuweisen, nicht nachgekommen war, Erkundigungen einzuholen und ihn als Schwindler entlarvt. Die Höhe der Strolch begründete der Berichtiger außer mehreren Vorwürfen hauptsächlich durch die seinen Kollegen gegenüber an den Tag gelegene chelose Behauptung.

Aus der dritten Etage gestürzt ist gestern Vormittag der 50jährige Tischlergeselle Wilhelm Lunk, welcher auf dem Neubau Blücherstr. 37 mit dem Einsetzen von Fenstern beschäftigt war. Der Genannte wollte gegen 10 Uhr von der dritten Etage des Seitenflügels nach derselben Etage im Vorderhause. Um den Weg über die Treppen zu ersparen, ließ er eine Planke von dem einen Fenster zum andern schieben, auf diesem schwanlen Platte hinüberzuschreiten. Aber kaum auf halbem Wege verlor er das Gleichgewicht und stürzte in die Tiefe. Der Unglückliche, den einzig und allein die Schuld trifft, verstarb auf der Stelle.

An der Ecke der Linien- und Rosenthalerstraße sprang gestern plötzlich ein etwa 50 Jahre alter, anständig gekleideter Mann von einem Pferdeabwaggen ab, kniete auf der Straße nieder und begann laut zu beten. Dann stürzte er in eine offene Droschke, deren Sessel er zu zerreißen begann. Der Tobende erwies sich auf der Polizeiwache als ein Schuhmachermeister, welcher an hochgradigem Säuerwahnsinn leidet.

Hankow soll einem umfangreichen Güter- und Rangirungsbahnhof, ähnlich dem bei Tempelhof, welcher dem Potsdamer Anhalter und Balin-Dresdener Verleche dient, erhalten. Die geplante Anlage ist eines der augenblicklich dringendsten Bedürfnisse für die Bahnen jener Gegend und ist nur durch andermite Angelegenheiten hintangehalten worden.

Polizeibericht. Am 8. d. M. Vormittags wurde ein Mädchen in seiner Wohnung in der Philippsstraße erhängt vorgefunden. — Zu derselben Zeit stürzte der Tischlergeselle Furtak auf dem Neubau Blücherstr. 37 aus dem dritten Stock auf den Hof herab und erlitt so schwere Verletzungen, daß der Tod auf der Stelle eintrat. — Nachmittags gerieth ein 13jähriger Knabe beim Spielen auf dem Anhalter Innenbahnhof mit dem Fuhrer in eine von ihm selbst in Bewegung gesetzte, nicht mehr zum Gebrauch befindliche Drehscheibe und soz. sich dadurch eine bedeutende Quetschung des Knöchelgelenks zu. — Zu derselben Zeit fiel der Bauarbeiter Rathold auf dem Neubau Duffenstraße 14 in eine 150 Meter tiefe Auskantung und erlitt ansehend innerliche Verletzungen, so daß er nach dem Vazort Krankenhaus gebracht werden mußte. — Im Laufe des Tages fanden Schönholzerstr. 17 und Waldemorsstr. 64A mehrere Brände statt, welche von der Feuerwehr gelöscht wurden.

Bewegung der Bevölkerung der Stadt Berlin. In der Woche vom 15. bis 21. September 1889 fanden 340 Geburten statt. Lebend geboren wurden 862 Kinder, darunter 109 außerehelich, todtgeboren waren 51 mit 1 außerehelich. Die Lebendgeborenen sind 303, die Todtgeborenen 128, bei den Todtgeborenen 97 Töchter. Die Zahl der gemeldeten Verheiratheten betrug 501, die sich auf die Hochzeiten wie folgt vertheilt: Sonntag 10, Montag 58, Dienstag 68, Mittwoch 77, Donnerstag 81, Freitag 90, Samstag 78. Von den Verheiratheten erlogen 10 Wälder, 4 Scherlach, 1 Wole 1, Diphtherie 30, Bräune 1, Sphäris 1, Altersschwäche 12, Gehirnkrankheit 2, Augenentzündung 23, Augenentzündung 12, Durch Vergiftung 1, Verloren um und zwar durch Selbstvergiftung (Dünneinbremsen). Eine gewaltthätige Tödtung hatte 19 Personen, und zwar durch Verbrennung oder Verbrühung 1, Ertrinken 2, Erhängen 4, Erschießen 1, Ueberfahren 2, Sturz oder Schlag 4, Schußwunde 4. Hierunter sind 11 Fälle durch Selbstmord herbeigeführt. Dem Alter nach sind die Verheiratheten: Unter 1 Jahr alt 174, 1 bis 2 Jahre 104, 2 bis 3 Jahre 104, 3 bis 4 Jahre 104, 4 bis 5 Jahre 104, 5 bis 6 Jahre 104, 6 bis 7 Jahre 104, 7 bis 8 Jahre 104, 8 bis 9 Jahre 104, 9 bis 10 Jahre 104, 10 bis 11 Jahre 104, 11 bis 12 Jahre 104, 12 bis 13 Jahre 104, 13 bis 14 Jahre 104, 14 bis 15 Jahre 104, 15 bis 16 Jahre 104, 16 bis 17 Jahre 104, 17 bis 18 Jahre 104, 18 bis 19 Jahre 104, 19 bis 20 Jahre 104, 20 bis 21 Jahre 104, 21 bis 22 Jahre 104, 22 bis 23 Jahre 104, 23 bis 24 Jahre 104, 24 bis 25 Jahre 104, 25 bis 26 Jahre 104, 26 bis 27 Jahre 104, 27 bis 28 Jahre 104, 28 bis 29 Jahre 104, 29 bis 30 Jahre 104, 30 bis 31 Jahre 104, 31 bis 32 Jahre 104, 32 bis 33 Jahre 104, 33 bis 34 Jahre 104, 34 bis 35 Jahre 104, 35 bis 36 Jahre 104, 36 bis 37 Jahre 104, 37 bis 38 Jahre 104, 38 bis 39 Jahre 104, 39 bis 40 Jahre 104, 40 bis 41 Jahre 104, 41 bis 42 Jahre 104, 42 bis 43 Jahre 104, 43 bis 44 Jahre 104, 44 bis 45 Jahre 104, 45 bis 46 Jahre 104, 46 bis 47 Jahre 104, 47 bis 48 Jahre 104, 48 bis 49 Jahre 104, 49 bis 50 Jahre 104, 50 bis 51 Jahre 104, 51 bis 52 Jahre 104, 52 bis 53 Jahre 104, 53 bis 54 Jahre 104, 54 bis 55 Jahre 104, 55 bis 56 Jahre 104, 56 bis 57 Jahre 104, 57 bis 58 Jahre 104, 58 bis 59 Jahre 104, 59 bis 60 Jahre 104, 60 bis 61 Jahre 104, 61 bis 62 Jahre 104, 62 bis 63 Jahre 104, 63 bis 64 Jahre 104, 64 bis 65 Jahre 104, 65 bis 66 Jahre 104, 66 bis 67 Jahre 104, 67 bis 68 Jahre 104, 68 bis 69 Jahre 104, 69 bis 70 Jahre 104, 70 bis 71 Jahre 104, 71 bis 72 Jahre 104, 72 bis 73 Jahre 104, 73 bis 74 Jahre 104, 74 bis 75 Jahre 104, 75 bis 76 Jahre 104, 76 bis 77 Jahre 104, 77 bis 78 Jahre 104, 78 bis 79 Jahre 104, 79 bis 80 Jahre 104, 80 bis 81 Jahre 104, 81 bis 82 Jahre 104, 82 bis 83 Jahre 104, 83 bis 84 Jahre 104, 84 bis 85 Jahre 104, 85 bis 86 Jahre 104, 86 bis 87 Jahre 104, 87 bis 88 Jahre 104, 88 bis 89 Jahre 104, 89 bis 90 Jahre 104, 90 bis 91 Jahre 104, 91 bis 92 Jahre 104, 92 bis 93 Jahre 104, 93 bis 94 Jahre 104, 94 bis 95 Jahre 104, 95 bis 96 Jahre 104, 96 bis 97 Jahre 104, 97 bis 98 Jahre 104, 98 bis 99 Jahre 104, 99 bis 100 Jahre 104.

ber den Messgegerenzen erfahrungsmäßig zugerechnet werden muß, um 1005 ver-  
mehrt hat die Einwohnerzahl betragt (nach am Schluß der Berichtwoche  
1900788. In der Woche vom 22. Septbr. bis 28. Septbr. kamen zur Wohnung  
Inspektions-Gebäude in der Poststr. 14. Posten 0. Posten 6. Scharlach 100.  
Diphtherie 122. Rindstieber 6.

## Gerichts-Beitung.

**Der Friedrichberger Räuber Gröschke zum zweiten Male vor Gericht.** Vor der zweiten Strafkammer am Landgericht II stand am Mittwoch Vormittag 10 Uhr die erneute Verhandlung wider den Schloßergesellen Otto Gröschke aus Friedrichsberg an, nachdem die erste Verhandlung am 3. September deshalb vertagt worden war, weil es dem Hauptangeklagten beliebt hatte, den „wilden Mann“ zu spielen. Nach jener Verhandlung wurde er behufs Untersuchung seines Geisteszustandes in die Lazarethstation des Untersuchungsgefängnisses übernommen, wo er seine Verlesung schon nach wenigen Tagen ausgab und das Versprechen ablegte, daß er sich in Zukunft vernünftig betragen werde.

Der Andrang des Publikums war wiederum ein ganz enormer, doch war die Zulassung eine beschränkte, weil der Hörsaal für einen Teil der Zeugen reserviert bleiben mußte, von denen außer drei Sachverständigen 38 geladen waren.

Die Hände auf den Rücken gefesselt, nahm Gröschke neben seinem Bruder auf der Anklagebank Platz, die rechts und links von Schulzeuten flankiert wurde.

An Stelle des erkrankten Landgerichtsraths Kloy führt Landgerichtsrath Knövenagel den Vorsitz. Assessor Richter vertritt die Staatsanwaltschaft.

Nach Eröffnung der Sitzung giebt Gröschke ruhige Auskunft über seine Personallisten, er erklärt, mit Vornamen Otto zu heißen, am 25. Dezember 1868 zu Füssenwalde geboren und im Jahre 1887 wegen zwei Diebstählen mit sechs Monaten Gefängnis verurteilt zu sein.

Der Vorsitzende bemerkt, daß ihm zu Ohren gekommen sei, Gröschke habe den Wunsch geäußert, vor der Verhandlung noch einmal mit seiner Mutter und Schwester sprechen zu dürfen. Da Gröschke dies bejaht und der Staatsanwalt keinen Einspruch erhebt, so erhält der Vorsitzende die Erlaubnis und Gröschke wird wieder aus dem Saale geführt, um drinnen in der Zelle, natürlich unter amtlicher Aufsicht, mit Mutter und Schwester zu sprechen. Schon nach zwei Minuten kehrt er in den Saal zurück. Der Vorsitzende stellt nun die Personallisten des zweiten Angeklagten fest: „Karl Gröschke, 1870 in Fürstenwalde geboren, unbeschäftigt.“

Darauf wird der Eröffnungsbeschluss verlesen. Derselbe zählt 22 Fälle auf, darunter den Spitzig'schen Fall, der auf Einbruch unter Mitführung einer Waise und Bedrohung mit dem Verbrechen des Totschlags lautete. In einer großen Anzahl von Fällen ist wegen mangelnder Beweise Anklage nicht erhoben worden. Der Bruder ist beschuldigt, am dem Diebstahl beim Kohlenhändler Jäger im Hause Kl. Andreasstraße 3 in Berlin, wo circa 18000 Mark gestohlen wurden, theilgenommen und sich außerdem der Hehlerei schuldig gemacht zu haben.

Auf die Frage des Vorsitzenden: „Angeklagter! Sie haben in einer Anzahl von Fällen schon früher ein Geständnis abgelegt; wollen Sie das heute wiederholen?“ antwortet der Angeklagte mit „Ja!“ und nun erledigen sich eine Reihe von Fällen so schnell, daß in der ersten Viertelstunde schon zehn Nummern der Anklage erledigt sind und die dazu geladenen Zeugen und Sachverständigen entlassen werden können.

Wenn sich auch die Anklage auf diejenigen Fälle beschränkt, in denen der Angeklagte schon während der Untersuchung ein Geständnis abgelegt hat, um das er nicht herumkommt, weil man die gestohlenen Sachen bei ihm vorfand, so bleiben doch noch Fälle genug, um die Unsigelheit und Beweglichkeit zu illustrieren, mit welcher der Angeklagte dem Diebeshandwerk oblag. Auf den Monat Dezember fallen von den eingestanden Fällen 7, ebenso viel Fälle auf den Januar und Februar und der Rest auf den Monat März, in welchem die Verurteilung erfolgte. Die Fälle gleichen sich, was die einzelnen Gruppen betrifft, wie ein Ei dem anderen; theils handelt es sich um erbrochene und ausgeräumte Schaufenster, theils um Schaufenster oder Ladentassen.

Zu den interessanteren und charakteristischeren Fällen zählt zunächst der Einbruch beim Restaurateur Spitzig in Friedrichsberg. Gröschke räumt ein, in der Nacht zum 4. März d. J. nach Schluß der Tanzmusik durch ein offenes Fenster des Klosets (das vorher geöffnet zu haben er bestritt) von der Kronprinzenstraße aus eingestiegen, dann mit Hilfe einer Leiter in das Hochparterre gelangt, dort Licht angezündet zu haben, wodurch Herr Spitzig herbeigelockt wurde. Um denselben zu bedrohen, habe er mit seinem Revolver auf Spitzig geschossen; der Revolver sei mit zwei scharfen Patronen geladen gewesen.

Der weitaus größte und erfolgreichste Diebstahl unter den von Gröschke eingeräumten ist der beim Apotheker Hagedorn in Lübben, in der Nacht zum 8. März d. J. verübt. In der Apotheke war die Jalouise vor dem Fenster durchschnitten, dann war ein rundes Loch durch eine Scheibe des Fensters geschnitten und dieses darauf von innen aufgemacht worden. Der Dieb war alsdann eingestiegen, hatte mit einem Schraubenzieher die Ladentasse erbrochen und daraus 70 M. entwendet. Von dort war der Dieb in ein Nebenzimmer gelangt, hatte dort einen Schrank erbrochen und daraus 2000-3000 M. gestohlen. Außerdem war in einem dritten Zimmer ein Nähtisch erbrochen worden, aus diesem waren 10 M. verschwinden. Außer dem baaren Gelde waren noch eine Menge frei umher liegende Werthgegenstände, z. B. eine goldene Brille, goldene Ohrringe u. dem Diebe in die Hände gefallen.

Gröschke giebt zu, diesen Diebstahl begangen zu haben, in dessen Seiten in dem erbrochenen Schrank nicht mehr als kaum 2000 M. gewesen.

Dagegen bestritt er entschieden, zwei Diebstähle begangen zu haben, die bereits in der Nacht zum 14. Okt. v. J. in Lübben begangen worden sind. Dort wurde zunächst beim Konditor Seidel erbrochen und außer 150 Zigaretten für 15-20 M. Waaren verwendet. In derselben Nacht, bezw. am frühen Morgen um 4 1/2 Uhr wurde das Schaufenster des Uhrmachers Kahlmeier in Lübben erbrochen. Einige Uhren und diverse Uhrtheile, Brochen u. wurden dem Diebe zur Beute. Dem Bestreiten des Angeklagten stehen folgende schwere Verdachtsmomente gegenüber: Kurz nach verübter That wurde der Einbruch bei Kahlmeier entdeckt. Der Bestohlene machte sich an die Verfolgung des oder der Diebe. Dabei kam er auch zum Bahnhof. Bei seiner Annäherung liefen zwei junge Leute davon, welche dieselbe Figur hatten, wie Gröschke und sein Bruder. So gut wie ihn Gröschke kannte, der als Lehrling in seinem Vater kleine Schloßarbeiten gemacht hatte, kannte er diesen, aber es war noch zu dunkel, als daß er auf weite Entfernung hin die fortlaufenden Gestalten hätte erkennen können. Das Auffällige aber ist, daß das Loch in der Fensterscheibe beim Konditor Seidel genau dieselbe Form und Größe zeigte, wie später des beim Apotheker Hagedorn und daß die eine bei Kahlmeier gestohlene silberne Remontoiruhr mit der Nr. 94404 später in Gröschkes Besitz gefunden wurde. Da beide Diebstähle bei Seidel und bei Kahlmeier in derselben Nacht verübt wurden, so erschien es als unzweifelhaft, daß die Thäter in beiden Fällen ein und dieselben waren. Trotz der erdrückenden Verdachtsmomente bleibt Gröschke dabei, diese beiden Diebstähle nicht begangen zu haben. Die vor-  
gefundenen Uhr will er bei einem Althändler in Berlin gekauft

haben, was die Nummer anbelangt, so müsse wohl ein Verthum vorliegen.

Ebenso bestritt er den Diebstahl bei dem Holz- und Kohlenhändler Jäger, Kleine Andreasstr. 3, wo am 23. Febr. d. J. 1820 Mark baares Geld gestohlen wurde. Bei diesem Diebstahl soll der Bruder Karl theilhaftig gewesen, wenigstens behauptet Frau Jäger mit aller Bestimmtheit, in Karl Gröschke einen jungen Mann wiederzuerkennen, der mit Jolinderhut, blauem Rock grauen Hosen, Glasehandschuhen und einem kleinen Koffer ausgerüstet, etwa 14 Tage vor dem Diebstahl bei ihr war, um sich nach einem früheren aber verzogenen Miether des Hauses zu erkundigen und der sich dabei recht auffällig in die Wohnung zu drängen und sich in derselben umzusehen suchte. Außerdem mußte als Verdachtsmoment angesehen werden, daß Gröschke das Geld auf die beiden bei ihm vorgefundenen Sparkassenbücher am 28. Februar und 1. März eingezahlt hat.

Gerichtsdieners Schulz muß auf Verlangen des Gerichtshofes die Beschädigungen der Detentionszelle beschreiben, die Gröschke herbeigeführt haben soll, als er die Flucht ergreifen wollte. Die Ventilations-Zugstange war vom Fenster losgebrochen, außerdem war das Schließblech vom Thüschloße in der Zelle kunstgerecht losgeschraubt, so daß das Schloß bloßgelegt war und es nicht schwer gewesen sein würde, mit Hilfe der eisernen Zugstange den Riegel zurück zu drücken und das Schloß zu öffnen, wenn der Gerichtsdieners nicht zu bald zurückgekehrt wäre. Gröschke, der noch mit der Stange in der Hand betroffen worden ist, ist seitdem im Gefängnis stets gefesselt gewesen.

Sendarm Höhne aus Lichtenberg, der beide Angeklagte verhaftet hat, bekundet, daß der jüngere Gröschke ihm anfänglich jeden Verkehr mit seinem Bruder Otto in Abrede gestellt hat, was entschieden falsch war, denn er habe festzustellen vermocht, daß der jüngere den älteren Bruder nicht allein wiederholt in dessen Schlafstube aufgesucht, sondern eine Zeit lang auch fast täglich des Abends von der Bahn abgeholt hat.

Damit war die Beweisaufnahme zu Ende. Es erübrigte nur noch das Gutachten des Geh. Sanitätsrath Dr. Lewin über den Gesundheitszustand des Angeklagten Otto Gröschke. Dasselbe ging dahin, daß der Angeklagte geistig vollkommen gesund und schon wenige Tage nach dem vorigen Termine als Simulant entlarvt worden sei. Durch Milde, gutes Zureden und gute Pflege sei der Angeklagte bewogen worden, vernünftig zu sein und zu bleiben.

Der Staatsanwalt hielt den Jäger'schen Fall nicht für hinreichend aufgeklärt und stellte deshalb trotz aller durch die Verhandlung zu Tage getretenen Verdachtsmomente die Preisprognose beider Angeklagten in diesem Falle anheim. Dasselbe beantragte er in Bezug auf die dem Karl Gröschke zur Last gelegten Hehlerei. Auch hier sei der Verdacht ein schwerer, der Beweis aber nicht ausreichend. Im Uebrigen beantragte er gegen Otto Gröschke, der mit erstaunlicher Frechheit zu Werke gegangen sei und diese selbst noch im Untersuchungsgefängnis sorgfältig habe, die höchste zulässige Strafe von 15 Jahren Zuchthaus, 10 Jahren Ehrverlust und Polizeiaufsicht.

Der Gerichtshof folgte in der Hauptsache den Ausführungen der Staatsanwaltschaft. Der jüngere Bruder Karl wurde als zwar sehr verdächtig aber nicht genügend überführt, gänzlich freigesprochen. Otto Gröschke wurde in dem Jäger'schen Falle freigesprochen, dagegen außer in allen zugestanden auch in den bestrittenen beiden Lübbener Fällen für schuldig befunden. Das Urtheil lautete auf 12 Jahre Zuchthaus und die beantragten Nebenstrafen.

Karl Gröschke wurde sofort aus der Haft entlassen. Otto erklärte sich auf Befragen bereit, die Strafe sofort anzutreten und auf weitere Rechtsmittel zu verzichten. Gefesselt wie er gekommen und während der Verhandlung geblieben war, d. h. mit den Händen auf dem Rücken und einer Ampspange dazwischen, wurde er unter der Bedeckung von zwei Gerichtsdienern und zwei Schulzeuten wieder abgeführt. Auf dem Rückwege zum Gefängnis liefen ihm aber doch die Thränen am Gesicht herab.

**Zwei gefährliche Bahnhofsdiere** standen gestern in den Verlonen der oftmals bestrafte Frau Wilhelmine Kerkow und Friedrich Wilhelm Kerkow vor der ersten Strafkammer hiesigen Landgerichts I. Am 27. August bemerzte ein auf dem Schleifischen Bahnhofe postirter Kriminalschutzmann, daß sich das angeklagte Ehepaar in verdächtiger Weise an die Koffer der dort angelangten Auswanderer herandrängte. Er behielt dieselben im Auge und bemerkte, daß die Ehefrau aus einem Wartesaal, in welchen sie sich begeben hatte, plötzlich mit einem Koffer herauskam. Der Beamte hielt sie nun fest und begehrte Auskunft darüber, von wem sie den Koffer erhalten. Die Angeklagte behauptete, daß sie ihn von einem jungen Manne — dabei wies sie auf ihren Ehemann — zur Beförderung bis zu einer draußen harrenden Droschke erhalten habe; der Beamte, welcher das Pärchen, wie gesagt, schon vorher beobachtet hatte, ließ sich aber nicht täuschen, sondern nahm Beide fest. Es stellte sich heraus, daß der Koffer einem Inspektor v. Seydlitz gehörte und von diesem nur auf einen Augenblick aus der Hand gestellt worden war. Der Gerichtshof verurtheilte die Angeklagte mit Rücksicht auf ihre vielen Diebstahls-Vorfälle zu 1 Jahre Zuchthaus, den Ehemann zu 6 Monaten Gefängnis.

**Ein kleines Nachspiel zum Prozeß gegen die Armeelieferanten Hagemann u. Wolland** bildete eine Verhandlung, welche gestern vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I stattfand. Nach Beendigung des genannten Sensationsprozesses besprach das „Berliner Tagebl.“ denselben in einem Leitartikel und knüpfte daran eine Reihe von Betrachtungen. Nachdem auf die wunden Punkte hingewiesen worden, die der Prozeß aufgedeckt, knüpfte der Verfasser hieran Vorschläge, wie derartige traurigen Vorkommnisse in der Armee in Zukunft vorzubeugen sei. In mehreren Sätzen hatte der Verfasser die bestrafte Zahlmeister von ihren unbescholtenen Kollegen nicht genügend getrennt, sondern im allgemeinen von dem ganzen Stande gesprochen und hierdurch lauden sich drei von dem Prozeße nicht berührte Zahlmeister veranlaßt, gegen den verantwortlichen Redakteur des „Berl. Tagebl.“ Dr. Horn, den Strafantrag wegen Beleidigung durch die Presse zu stellen. Der Beschuldigte wies darauf hin, daß die beanspruchten Stellen nur auf Flüchtigkeitsfehler des Verfassers zurückzuführen seien. Die ganze Tendenz des Artikels spreche dafür, daß nur pflichtvergessene Zahlmeister und nicht deren ehrenwerthe Kollegen oder der ganze Stand durch die Kritik getroffen werden sollten. Der Staatsanwalt führte aus, daß die gegen die Antragsteller geschleuberten Beleidigungen durch die Entschuldigung des Angeklagten nicht aus der Welt geschafft wurden, er beantrage gegen den Redakteur eine Geldstrafe von 100 M. Der Verteidiger Rechtsanwältin Woffe führte dagegen an, daß der Staatsanwalt, der damals die Anklagebehörde gegen Hagemann und Wolland vertrat, sein Plaidoyer mit den Worten eingeleitet habe: „Die durch den Prozeß aufgedeckten Thatsachen seien ein Schimpf für den gesammten Beamtenstand.“ Würde zufällig derselbe Staatsanwalt gegen den jetzigen Angeklagten dessen Schuld zu begründen haben, so würde derselbe in eine eigenhümlische Lage kommen. Im Uebrigen führte der Verteidiger aus, daß eine beleidigende Absicht und Form in dem beanstandeten Artikel nicht zu finden sei. Der Gerichtshof fand die Beleidigung in der Form und erkannte hierfür auf eine Geldstrafe von 50 M.

## Versammlungen.

**Zwei große öffentliche Versammlungen aller in der Bekleidungs-Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen** brachte der Beginn der laufenden Woche. Die erste, reicher besucht als die zweite, fand am Montag Abend im Saale des „Deutschen Volkstheater“, Schönhauser Allee, die zweite am Dienstag in der „Vodbrauerei“ statt. In beiden Versammlungen referirte Herr Holzhäuser aus Braunschweig über das Thema: „Wodurch verbessern wir unsere Lage?“ Redner schilderte die dringende und laut auf Verbesserung drängende Nothlage der Schneider im Allgemeinen und Berlins, das große Vilder des Glends, durch die Gemohnheit abgestumpft, gleichgiltig an sich vorüberziehen lasse, im Besonderen. Nicht weniger als 35 pct. der Schneider, führte Redner an, litten an Blutspeien. Die meisten derselben gehen an Blutsturz zu Grunde. Nicht allein die Zeitverhältnisse, das Anwachsen des Molochs Kapital sondern, und dieser Umstand müßte zehnmal unterstrichen werden, vor Allem die Gleichgiltigkeit der Fachgenossen trügen die Hauptschuld an dem schreienden Glend der Hausindustrie, der Frauen- und Kinderausbeutung, dem bleichen Aussehen der Schneider. Man habe es in einem geradezu epidemisch ansteckenden und ankehenden Stumpfsein nicht verstanden, nicht gewollt und verschmäht, in die Speichen der Räder der Weltgeschichte einzugreifen, so oft auch dazu Veranlassung und Gelegenheit gewesen. Redner, den reicher Beifall lohnte, kam am Ende zu dem Ergebnis, daß durch gezielte Maßnahmen der schrankenlosen Ausbeutung der Arbeiterschaft insgesamt von Seiten der Unternehmer Einhalt geboten werden müsse, daß aber auch die Arbeiter durch Anschluß an die bestehenden Organisationen und durch Abwendung von den leider noch viel vorhandenen Sonderinteressen ihr Theil zur Besserung der allgemeinen Lage beizutragen die erste, heilige Pflicht haben. — Folgende Resolution fand Annahme: „Die große allgemeine Schneiderversammlung erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten in allen Punkten einverstanden und ist der unumstößlich festen Ansicht, daß nur durch das Zusammengehen der Massen etwas für die Schneider und Schneiderinnen Ersprießliches geschaffen werden kann. Die Versammlung sagt für beide gehaltenen trefflichen Vorträge dem Kollegen Holzhäuser ihren Dank und ersucht denselben, den Braunschweiger Kollegen den besten Gruß der Berliner Schneider und Schneiderinnen zu übermitteln.“

**Der Fachverein der Studenoren** hielt seine Vereinsversammlung am Montag, den 7. Oktober bei Zentler, Münzstraße 11, ab. Die Tagesordnung war folgende: 1. Vorentscheidung des Kollegen Grünberg über Gedankenlesen. 2. Innere Vereinsangelegenheiten. 3. Verschiedenes. Bevor in die Tagesordnung eingetreten wird, macht der Vorsitzende, Herr Markter, der Versammlung von dem Ableben des Koll am Essenerberger Mittheilung und ehrt die Versammlung den Verstorbenen durch Erheben von den Plätzen. Kollege Grünberg hielt seine interessante Vorlesung und dankt die Versammlung durch Beifall. Der dritte Punkt führte zu lebhaften Debatten. Kollege Grünberg schildert in kurzen Worten die Hamburger Verhältnisse, welche gegen die Berliner bedeutend besser seien. Vorherrschend sei das Solidaritätsgefühl unter den Arbeitern. Das Studengeschäft ist erst seit einigen Jahren zur Blüthe gelangt und hat die Arbeit bedeutend mehr Werth als hier. Redner bespricht noch die Verhältnisse der Maurer. Payer giebt es nicht und sei jeder Maurer stolz, Maurer zu sein, ob er diese Arbeit mache oder jene. Am Schluß seiner Schilderung ermahnt noch Redner die Kollegen, auch nach dem Muster der Hambrocker Arbeiter zu handeln. Einige Kollegen machen noch der Versammlung bekannt, daß einige Payer Studachen für billigeren Preis angefaßt haben und die Gesamtheit somit schädigen. Es beschließt daraufhin die Versammlung, dieses dem Fachverein der Payer zu unterbreiten und die Namen dieser Payer bekannt zu machen. Nachdem der Kassirer die neu ausgenommenen Mitglieder verlesen hat, schließt der Vorsitzende die Versammlung um 11 Uhr.

**Mit polizeilicher Auflösung** endete eine öffentliche Versammlung von Damenmantelschneidern und Arbeiterinnen der Bekleidungs-Industrie, die, fast ausschließlich von Frauen besucht, am Dienstag Abend in Keng Salor, Raunaystraße 27, tagte. Die Anwesenden wählten nach einem Referat der Frau Apotheker Thier aus Belten über die Nothwendigkeit einer Organisation eine siebengliedrige Agitationskommission — der Streik steht im nächsten Frühjahr in Aussicht — und erklärten einstimmig: „Die Nothwendigkeit der Schaffung einer thätigsten und aufklärung verbreitenden Agitation anzuerkennen, um die Schäden und Mängel der kapitalistischen Produktionsweise, unter welcher die Arbeiter und Arbeiterinnen zu leiden haben, aufzuheben, die wirtschaftliche Lage der Arbeiter durch Lohnkampf zu verbessern und die Massen auf die Produktionsweise der Zukunft, auf die genossenschaftliche, vorzubereiten. Die Anwesenden werden, um einen geeigneten Agitationsplan durchzuführen zu können, verpflichtet, die von der Agitationskommission erlassenen Kurse, Flugblätter, Versammlungen zu besuchen und keineswegs etwa den in letzter Zeit von einem Herrn Steinmar einberufenen planlosen Versammlungen, die nur eine Verdrümmung der Massen und Förderung der persönlichen Interessen bezwecken, Folge zu leisten.“ — Als in der hierauf folgenden Diskussion der Schneider Herr Käterow die Nothwendigkeit einer Lohnverbesserung begründete und sagte: „Man müßte wenigstens eine solche Lebenshaltung bewahren, daß man noch im Stande sei, für Ideale einzutreten“, löste der überwachende Beamte die Versammlung auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes auf. Unter Hochrufen auf die Sozialdemokratie und dem Gesänge der Arbeitermarschallie ging die Menge langsam auseinander. Zwei Verhaftungen fanden statt.

**Polizeilich verboten** wurde die zum Sonntag, den 6. d. M., nach Moabit einberufene Versammlung des Fachvereins der Holz- und Dreckerträger Berlins. Die Tagesordnung lautete: 1. Abrechnung der Vereinskasse. 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Verschiedenes. Das Verbot ist um so auffälliger, als die Versammlung am 30. September genehmigt war. Da aber durch ein Flugblatt, welches die Lage der Arbeiter, sowie ihre Verhandlung von Seiten des Kapitals darlegte, für die Versammlung Propaganda gemacht war und welches die Genehmigung der Polizei auch erhalten hatte, so wurde das Verbot vom 4. Oktober dahingehend motiviert, daß besagtes Flugblatt eine Einladung zu einer öffentlichen und nicht zu einer Vereinsversammlung sei.

**Der allgemeine Metallarbeiterverein Berlins** macht auf folgendes aufmerksam: Der unentgeltliche Arbeitsnachweis befindet sich im Norden: Brunnenstr. 40 bei Schayer und ist täglich Abends von 8 1/2 bis 10 Uhr, Sonntags von 10 bis 11 1/2 Uhr geöffnet. Der Arbeitsnachweis im Süden, so wie die Bibliothek sind einzuweilen, bis zur Regelung mit einem neuen Lokal, geschlossen. Inhaber von Büchern werden ersucht, dieselben am Donnerstag oder Montag Abend vor 8 1/2 bis 10 Uhr beim Kassirer Otto Klein, Ritterstr. 15 pt., abzuliefern. Näheres in obiger, wie in der am 20. Okt. stattfindenden Generalversammlung. Jede Art Beschwerden, sowie vorausschickliche Arbeitseinstellungen, Maßregelungen u. s. w. sind sofort beim Vorsitzenden Joseph Hartmann, Reichensbergerstr. 73, einzureichen. Diejenigen Mitglieder, welche noch ältere Beiträge restiren, werden ersucht, dieselben in dieser Versammlung, resp. den Kassirern Otto Klein, Ritterstraße 15, Karl Lenzner, Reimkendorferstraße 48, sowie bei folgenden Zählstellen zu ordnen. Dasselbst können sich auch neue Mitglieder zur Aufnahme melden. 1. Denk,

